



1916-01-01

Planmäßiger Kampf gegen Würdelosigkeit im weiblichen Geschlecht.:Ein Beispiel neuer Seelsorgsaufgaben und ein Beitrag zu ihrer Lösung nach dem Kriege

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

"Planmäßiger Kampf gegen Würdelosigkeit im weiblichen Geschlecht.:Ein Beispiel neuer Seelsorgsaufgaben und ein Beitrag zu ihrer Lösung nach dem Kriege" (1916). *Essays*. 398. https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/398

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Frankfurter Zeitgemäße Broschüren

Begründet von
Paul Haffner, Johannes Janßen und G. Ch. Thissen.

Neue Folge.

Band XXXV.



Hamm (Westf.)
Druck und Verlag von Breer & Thiemann.
1916.

Zeitungs-Bibliographie

von

1918

VXXX

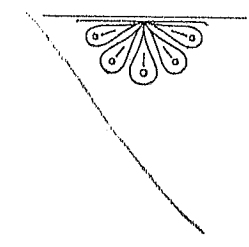
Ag 8387 - N. F.
35

(1918) 1918

Verlag von

Inhaltsverzeichnis.

Planmäßiger Kampf gegen Würdelosigkeit im weiblichen Geschlecht. Ein Beispiel neuer Seelsorgeaufgaben und ein Beitrag zu ihrer Lösung nach dem Kriege, von „einem Beobachter am Wege“	1
Die katholische Caritas und ihre neuzeitlichen Aufgaben. Von P. Niestroj.	33
Aufzeichnungen und Briefe von Luise Densel. Herausgegeben von Dr. Hermann Carbausk.	65
Die flämische Hochschule in Gent. Von Toni Kellen.	105
Kreuz und Halbmond im Weltkriege. Erinnerungen und Erwägungen eines Palästinafahrers. Von P. Michael Huber O. S. B.	149
Irland. Seine Verdienste um die Kultur, seine Leiden unter englischer Herrschaft und seine Stellung im Weltkriege. Von Dr. Klemens Böffler.	201
Aberglaube und Kriegsaberglaube. Von Johannes Pesch.	253
Die Römische Frage. Von Dr. Klemens Böffler.	285



RZ 1916 392

Frankfurter Zeitgemässe Broschüren.

Begründet von
Paul Haffner, Johannes Janßen
und E. Chr. Thillen.

Preis des Bandes (12 Hefen) mit Porto, m. s. g. Einzelhefte 1/2 Pf. 30 Pf.

Band XXXV. | I. Januar 1916. | Seite 1.

Planmässiger Kampf gegen Würde- losigkeit im weiblichen Geschlecht.

Ein Beispiel neuer Seelsorgsaufgaben und ein
Beitrag zu ihrer Lösung nach dem Kriege.

Von
einem Beobachter am Wege.



Hamm (Westf.)
Druck und Verlag von Breer & Thiemann
1916.

Das Seligkeitsstreben in der kantischen und thomistischen Ethik.

Von F. X. Westermarck.

Verlag von Breer & Thiemann, Hamm i. Westf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Preis 1. — Mark.

Aus der Reihe vieler Anmerkungschriften sei das eines Religions- und Oberlehrers angeführt:

„Der Verfasser hat es in ausgezeichneter Weise verstanden, auch dem Nichtachmann anschaulich die Stellung der beiden großen Denker, Thomas und Kant zum Problem des Sittlichkeits- und Seligkeitsstrebens vorzuführen und zu erklären. Der Wert der Arbeit wird erhöht durch die zahlreichen Literaturangaben und die übersichtliche Zusammenfassung der Hauptunterschiede am Schluß der Darstellung. Somit kann das von tiefer Sachkenntnis und treffendem Urteil zeugende Werkchen jedem gebildeten Laien, vor allem aber jedem Theologen empfohlen werden. Daß es auch dem Religionslehrer an höheren Schulen schätzenswerte Dienste leistet, versteht sich von selbst.“

Imprimatur.

Paderbornae, d. 30. m. Octobris 1915.

Nr. 13651.

Vicarius Generalis.

Planmäßiger Kampf gegen Würdelosigkeit im weiblichen Geschlecht.

Ein Beispiel neuer Seelsorgsaufgaben und ein Beitrag zu ihrer Lösung nach dem Kriege.

Von einem Beobachter am Wege.

In den „Stimmen der Zeit“ hat ein Mitarbeiter ausgesprochen, was jeder wahre Seelsorger jetzt täglich lebendiger empfindet: Der Krieg naht sich der katholischen Seelsorge mit tausend Fragen. Neben dem unsagbar Großen und Erhebenden, was er gleichsam plötzlich und unvermittelt aus züchtig verschlossener Herzenskammer ins helle Licht empörrt, weil „die Liebe Christi drängte“, hat er auf der anderen Seite schwärende Munden an der Volksseele offen gelegt und damit in einen seelischen Vereiterungsprozeß hineinschauen lassen, der menschlich gesprochen, an der Genesung fast verzweifeln läßt.

Eine dieser Seelenwunden, die nur dem verborgen bleiben kann, der sein Auge absichtlich schließt, ist die Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte. Wir haben mit Vorbedacht den Ausdruck Würdelosigkeit, den die Tagespresse geprägt hat, angenommen, weil er heute von jedermann in diesem Zusammenhange als sittliche Haltlosigkeit, als Preisgeben frauenhafter Würde, ja Ehre und Züchtigkeit verstanden wird. Ebenso sprechen wir mit Vorbedacht von Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte, weil Gott sei Dank nur ein Bruchteil des weiblichen Geschlechtes als würdelos gebrandmarkt werden darf, während auf einen anderen, weitaus größeren Teil unangeseht das hohe Lied der Treue und Reinheit zu singen ist. Das sind zuerst die tapferen Frauen, die in Abwesenheit ihrer Männer ihrer Familie mit Umsicht, Klugheit, Kraft und Ehrbarkeit vorstehen, die jetzt im Kreise ihrer Kinder eine Doppelaufgabe erfüllen, obwohl sie in normalen Verhältnissen an ihrer begrenzten natürlichen Aufgabe schon schwer genug tragen. Das sind ferner jene

Frankf. Volks. Broschüren. XXXV. Band, 1. Heft.

opferwilligen, mutigen Vertreterinnen des Frauengeschlechtes, die seit Kriegsbeginn in allen Zweigen der Kriegsfürsorge und Caritas unverdrossen sich abmühen und ein bewunderungswürdiges Heer starker Frauen darstellen, die die Lasten des Krieges mittragen und das Kriegsziel an ihrem Teil redlich miterkämpfen helfen. Alle diese Edlen mögen sich des Lobes getrösten, das die Welt dem starken Weibe, wohnt. Ein starkmütig Weib, wer findet es? Wie von ferne, ja von dem Äußersten Erden gekommen, ist ihr Wert. Es verträuert die das Herz ihres Mannes, und an Gewinn und Verdienst fehlen. (Sprüchw. 31, 10—11.) Von ihnen verabschieden wir uns gleich an dieser Stelle mit dankbarer Anerkennung ihrer Frauenwürde und Frauengabe und mit der besten Überzeugung, daß sie mit uns ein ernstes Wort gegen die Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte, gegen die weiblichen Straßenbummel und Nachtvögel, deren ganzes Auftreten und Verhalten mit täglich wachsender Bitterkeit und kesselmender Sorge erfüllen muß, für unerlässlich halten. Nur mit den würdelosen Frauen, als einer der betrübendsten Erscheinungen der Kriegszeit, beschäftigen wir uns. Wir vermeiden auch absichtlich jeden Hinweis auf Tatsachen aus der Männerwelt, die man in Parallele sehen könnte. Das erfordert eine Untersuchung für sich, die hier nicht in unserer Absicht liegt. Wir glauben vielmehr, daß die Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte in der ganzen Postle, in der sie während der Kriegszeit aufgewirrt worden ist, in ihren Folgen für die Zukunft so verhängnisvoll wirken muß, daß sie eine Untersuchung für sich allein notwendig hat. Diese Untersuchung soll zunächst die Tatsache beleuchten, dann die Ursachen, nach Möglichkeit ergründen und zuletzt nach Mitteln zur Überwindung des folgenschweren Uebelstandes suchen. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine der allerernstesten Fragen, die der Krieg an die Seelsorge stellt, also gefaßt werden muß: Wie überwinden wir die Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte?

I. Weitverbreitete Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte ist Tatsache.

Würdelose Frauen und Mädchen hat es zu jeder Zeit in allen Klassen der Bevölkerung gegeben. Ebenso hat die Seelsorge zu jeder Zeit einen ernstlichen und beharrlichen Kampf dagegen geführt, welcher konnte, aber nie die Klage verstummen, daß dieser Kampf nicht Früchte zeitigen wollte, die dem Ernste der Sache und der aufgewandten Mühe entsprächen. Zu keiner

Zeit aber ist die unausrottbare Würdelosigkeit so unangenehm, so aufdringlich und so ärgernisserregend in die Erscheinung getreten, wie in der Zeit des Weltkrieges mit seinen unerhörten Opfern und Leiden.

Als beim Kriegsausbruch unter dem Druck der fürchterlichen und unübersehbar Geschicke, denen unser Volk entgegenah, die religiöse und sittliche Erneuerung so plötzlich und verheißungsvoll einsetzte, da zeigte sich gleich, daß ein Teil des weiblichen Geschlechtes wenig davon berührt wurde. Der Krieg war für diese Leutchen eine große, einzigartige Sensation, bei der sich in bunter Weise, sogar auf dem Regen der Kriegshilfe, in Flirt spekulieren ließ. Andere, die einzulenkten, die in ihrem religiös-sittlichen Leben gepackt und erschüttert schienen, verrieten nur zu bald, daß große Furcht und schwere Sorge um einen oder mehrere teure Menschen, die den Kriegsgefahren unmittelbar ausgesetzt waren, sie trieb. Sobald sie wieder davon befreit waren, lehrten sie eiligst mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung auf die allgewohnten Lebensbahnen zurück.

Immerhin konnte man in den ersten Kriegsmonaten noch Hoffnung haben und die Umwandlung der harten Herzen von der Zeit, ihren blühenden Opfern, ihren vermürbenden Leiden erwarten. Jetzt aber wo mehr als ein volles Kriegsjahr hinter uns liegt, müssen wir es leider als unanfechtbare Erfahrungstatsache bezeichnen, daß Würdelosigkeit, die sich einmal in ein weibliches Herz eingefressen hat, kaum ausgerottet werden kann. Wir erinnern uns hier einmal irgendwo bei Alban Stolz gelesen zu haben, daß eine hartgesottene Sünderin, die durch ihre Laster eine frühe Beute des Todes wurde, auf alle Reumotive, die ihr vorgelegt wurden, für sie eine Antwort hatte: „Wenn ich vorne anfangen könnte, würde ich es halt doch wieder tun.“ Eine ähnliche Gesinnung haben zweifellos viele würdelose Frauen und Mädchen der Gegenwart. Und hinter denen, die ihre Würdelosigkeit ausgeschämmt zur Schau tragen, steht ein Heer anderer, die nur aus äußeren Gründen sich eine gewisse Zurückhaltung auflegen, in ihrem innersten Herzen aber den Tag nicht schnell genug herbeiführen können, an dem die Schranken wieder fallen dürften. Alle Gegenarbeit hat sich bei diesen Naturen in der Hauptsache als erfolglos erwiesen. Die Würdelosigkeit triumphiert auf den verschiedensten Schlachtfeldern, auf denen man sie niederzuringen sucht.

Zuerst in der weiblichen Kleidertracht. Was ist von jeher, aber seit Kriegsbeginn besonders, nicht alles gegen die schlechte, unästhetische Mode geschrieben und geredet worden! Die Zeitungen aller Parteirichtungen haben mit vaterländischen und zum Teil auch sittlichen Gründen der welschen Mode den Krieg erklärt, auf den Kanzeln wurde diese Mode überzeugend als un-

sittlich nach Ursprung und Zweck gebrandmarkt, religiöse Wochen- und Monatsdriften haben sich unverdrossen abgemüht, ihren Lesern eine bessere Ueberzeugung beizubringen, Organisationen zur Schaffung einer deutlichen Mode wurden vorbereitet und gegründet. Ja, auf den Straßen sogar maachte sich der Groll ernstlicher Menschen gegen die leichtfertigen Modepuppen offen Luft, und man konnte den Wunsch äußern hören, Menschen, die jetzt so herumfliegen, müßten eigentlich torpediert werden. Und der Erfolg? Gewiß sind schätzenswerte Tellerfolge zu verzeichnen, weil auch die Mode ihr kleines Heer von Mitläuferinnen hat, die noch zum Nachdenken und zu einer besseren Ueberzeugung gebracht werden können. Es gibt Gott sei Dank auch unter den Frauen und Mädchen, die aus Oberflächlichkeit mitmachen, solche, die man noch überzeugen kann, daß die Forderungen des christlichen Sittengesetzes doch an allererster Stelle stehen müssen. Aber es gibt noch viel mehr, die alles ihrer Oberflächlichkeit, Eitelkeit und sündhaften Gefälligkeit unterordnen, die nur eine Gesetzgeberin anerkennen, die Mode, und darum fest entschlossen sind, allen Gegnern zum Trotz, sich als wandelnde Versuchung, wandelnde Verführung und wandelnde Sünde zur Schau zu stellen, solange die Beherrscherin Mode nicht andere Launen bekommt und gnädig gestattet, sich anders zu tragen. Leider bleibt wahr: Nicht bloß das Unschöne, sondern auch das Unsittliche läßt sich ein großer Teil unseres Frauengeschlechtes von der Mode widerstandslos aufzwingen. Wer dagegen redet, versteht nichts, ist Philister und Tor. Und so konnte es kommen, daß mitten unter den Schlägen und Bunden eines unerhörten opferreichen Krieges deutsche Bischöfe sich gezwungen sahen, gegen weibliche Würdelosigkeit in der Kleidertracht mit den empfindlichsten kirchlichen Disziplinarmitteln vorzugehen. Wie hier muß also das Uebel sitzen, wie ärgerniserregend muß es empfunden werden, wie heftig muß es nach Abhilfe schreien!

Parallel mit der Würdelosigkeit in der Kleidertracht läuft die Würdelosigkeit im Verhalten gegenüber den allenthalben garnisonierenden Soldaten, gegenüber den verwundeten Kriegern in den Lazaretten, sogar gegenüber den gefangenen Feinden, soweit sie abseits von den großen Lagern über das ganze Reich verteilt sind, um sich bei staatlichen oder privaten Betrieben als Arbeiter zu betätigen. Was wir hier erleben mußten, geht ins Maßgrawe. Zwar sind uns entsprechende Bilder aus unseren Garnisonstädten von der Friedenszeit her nur zu bekannt. Die Köchin mit ihrem Soldatenknaus ist ja stehendes Bild aller Witblätter und das Lied vom anderen Städtchen mit dem anderen Mädchen gehört zum eisernen Bestande des Liebesliedes der Kaserne. Aber diese Bilder mit ihrem unübersehbaren Gefolge von sittlichen Gefahren und seellichem Verderben sind nie in einer so breiten Öffentlichkeit ausgebreitet, darum auch nie soviel be-

achtet und bedauert worden wie in unserer Zeit, die an ihrer natürlichen Trauer und ihrem unvermeidlichen Schmerz wahrlich mehr als genug hätte. Es ist leider Tatsache, daß viele Mädchen, den garnisonierenden Soldaten, die doch meistens landfremd sind, geradezu in die Arme laufen, so daß diese sich um ein Verhältnis für die Dauer ihres Aufenthaltes nicht zu bemühen brauchen. Fast könnte man hier den Satz aus dem Wirtschaftsleben anführen: Das Angebot ist größer als die Nachfrage. Ruhige, ernste Anwohner von Lazaretten mußten darüber klagen, daß die Lazarette in abendlichen Stunden von Vertretern des weiblichen Geschlechtes umschlichen oder wallagert seien, und die Leitung der Lazarette sah sich mitunter zu ernstern Abwehrmaßnahmen veranlaßt. Sogar die Hilfe der Polizei wurde angerufen. Ueberaus bedauerlich ist, daß weibliche Würdelosigkeit sich auch über das militärische Verbot jeden Verkehrs mit Kriegsgefangenen Soldaten hinwegzusetzen strebt, daß sie sich an die Lager heran, zuschlingeln weiß, den Gefangenen Zigarren und Naschwerk zuzustecken sucht, ja sogar Briefchen einzuschmuggeln versteht, in denen die „armen Gefangenen“ „tiefgefühlter Teilnahme“ und herzlicher Liebe versichert werden. Dieser Unfug, den weibliche Würdelosigkeit mit Gefangenen treibt, hat vereinzelt schon zur Beurteilung erwachsener Frauenpersonen zu Gefängnisstrafe geführt, hat die militärische Behörde schon zu brandmarkenden Verfügungen veranlaßt, die durch die Presse bekannt geworden sind und immer in die Drohung auslaufen, daß im nächsten Falle die Namen der Sünderinnen öffentlich bekannt gegeben werden.

Traurige Bilder mußten wir schließlich sehen beim Abziehen garnisonierender Soldaten ins Feld. Die weibliche Jugend stellte den weit überwiegenden Teil des am Bahnhof zur Verabschiedung erschienenen Publikums. Sie gebärdebe sich wie toll, rannte Passanten über den Haufen, stürmte die Bahndämme und sprach von den abziehenden Soldaten in einem Tone und mit einer Ungeniertheit, die die Folgerungen von selbst nahe legten.

So bedauerlich das alles an sich ist, doppelt und dreifach bedauerlich ist es, wenn verheiratete Frauen an dem Unfug beteiligt sind. Und hier schauen wir tatsächlich in einen schauerhaften Abgrund. Während die Männer draußen vor dem Feinde kämpfen und bluten, sehen sich manche Frauen zu Hause über ihr heiliges Ehegelübde hinweg, trösten sich mit Rekruten und Landsturmmännern, und das alles in so wenig zurückhaltender Weise, daß ihre Kinder von zwei Vätern reden, dem alten im Feld und dem neuen zu Hause. Unter der Aufschrift: Blutige Tränen möchte man weinen hat die „Monika“ in ihrer Nr. 24 vom 12. Juni 1915 einen vielbemerkten Artikel gebracht, der das Gesehene grell beleuchtet. Der Direktor eines Kinos sieht sich nach Schluß des ersten Teiles einer Vorstellung in verdunkeltem Zuschauerraum zu folgender Eröffnung an sein Publikum veranlaßt: „Es ist mir mitgeteilt

worben, das draußen ein Landwehmann (der unverhofft aus dem Felde zurückgekehrt war) auf Einlaß wartet, um hier seine Frau mit ihrem Geliebten zu überfallen. Es liegt mir viel daran, jedes Mißgehen und jeden Skandal zu vermeiden. Ich erlaube deshalb jene, die es betrifft, sich durch die kleine Wunde dort vorne, rechter Hand, zu entfernen; es muß aber sofort geschehen, da der Mann schon an der Kasse ist, um seine Karte zu nehmen. Darauf entfernten sich schleunigst im Schutze des Halbdunkels nicht weniger als dreiundzwanzig Paare. Die „Montika“ setzt sich für die Wahrheit ihrer Mitteilung ein und weist im Zusammenhang damit darauf hin, daß in der Kriegszeit eine große Zahl von Frauen und Mädchen wegen schlechter Lebensführung unter polizeiliche Kontrolle gestellt werden mußte. Wahrlieb, angefaßt dessen, was unter unseren Augen ganz offen zutage tritt, darf man sich aller weiteren Darlegungen enthalten. Wir kleiden Elend und Schmach im weiblichen Geschlechte in ein schonendes Gewand, wenn wir sagen: **W e i b e r b r e i t e W i r d e l o s i g k e i t i s t T a t s a c h e** — **T a t s a c h e**, die um so fürchterlicher wiegt zu einer Zeit, da Hunderttausende fallen oder zu Krüppeln geschossen werden im heißen Streit um die heimatliche Erde und den heimatlichen Herd (Montika). Hierdurch werden mitten in der Kriegszeit in der die überhöhen Berge alter sittlicher Schuld durch Reue und Buße abgetragen werden sollten, neue furchtbare Berge von Schuld aufgetragen, die um Rache schreien. Die Folgen dieser zum Teil grauenhaften weiblichen Verirrungen werden sich erst später in ihrer ganzen Tragweite überschauen lassen! Und dabei ist es wirklich ein Glück und ein Segen, daß das geliebte weibliche Geschlecht in ungezählten würdigen, heldenhaften Vertreterinnen in Wahrheit die in der Heiligkeit Gottes aufzuweisen hat, die von Gott und Gotteswerke vielleicht den strafenden Arm des Herrn aufzuhalten vermögen.

II. Ursachen.

Die Frage nach den Ursachen dieser betäubenden Erscheinung führt uns auf viele Wege, deren Ausgangspunkte in der weiblichen Natur im besonderen, dann aber auch in unglücklichen Verhältnissen unseres familiären und öffentlichen Lebens zu suchen sind.

Zuallererst muß die weibliche Natur an sich ins Auge gefaßt werden. Was der hl. Paulus von der verheirateten Frau sagt: **stets nach dem Herrn, dem Manne gefalle** (1. Kor. 7, 34), darf ganz allgemein als Wesenszug der weiblichen

Natur bezeichnet werden. Der Trieb, zu gefallen, im besonderen dem Manne zu gefallen, erwacht in der weiblichen Natur verhältnismäßig früh und wehe, wenn es der vorausgehenden Erziehung nicht gelungen ist, ihn in schützenden Dämmen vor sich selbst zu sichern. Die dem Triebe folgend unterwirft sich das Durchschnittsweib, ohne mit der Wimper zu zucken, zuerst jeder Tyrannet der Mode, läßt sich von ihr aus einem Extrem in das andere heizen, findet kritiklos alles gut und schön, was die Mode ihr vorlegt, wenn es nur auffällt, die Aufmerksamkeit anderer auf sich lenkt. Die größten Opfer an Geld, Bequemlichkeit und Gesundheit werden gebracht, ja sogar vor öffentlichen Vergehen an der zukünftigen Generation, spricht man nicht zurück, wenn man sich nur die zeigen, wenn man nur die Aufmerksamkeit und vor allem das Wohlgefallen der Männerwelt erregen kann. Erlebt man auch mitunter bei dem einen oder anderen Vertreter der Männerwelt eine starke Enttäuschung, weil er diese oder jene Mode höhnisch für Narrheit oder ernüchtert für Sünde erklärt, nun darüber kommt man hinweg. Derartige Leute sprechen wie Blinde von den Farben. Ihr Urteil treibt auf der Modebahn eher vorwärts als rückwärts. Belehrung ist zwecklos. Man will gefallen durch die Mode. Sie ist Mittel zum Zweck. Darum ist die Mode auch stärker als jede sittliche Macht in der Welt. Was die Mode an Sünden in die weibliche Welt trägt, kann sie allein auch wieder zum Teile verhüten. Der Trieb, dem Manne zu gefallen, führt das Weib auch frühzeitig dazu, persönliche Beziehungen zu Junglingen und Männern zu suchen. Die frühen Bekanntschaften sind das Kreuz jeder ernstern Seelsorge. Hundertmal mag die Vernünftigkeit der christlichen Auffassung dargelegt, hundertmal mag gezeigt werden, wann das rechte Alter für gegenseitiges näheres Kennenlernen, für die Anknüpfung ernstgemeinter, aussichtsvoller Beziehungen gekommen sei; das Uebel der verfrühten, aussichtslosen und gefährlichen Bekanntschaften wird dadurch nicht gehoben. Unsere Mittelschüler und Schülerinnen höherer Töchterschulen lesen Schillers Glocke und eindringlich und ernst wird ihnen dort gezeigt, daß Schiller im Jünglings- und Jungmänneralter nur eine Zeit ernstern Vorberufung auf den zukünftigen Lebensberuf steht, daß er die Zeit der jungen Liebe an die Schwelle zum Mannesalter setzt, daß er das Mädchen in der Stille des Hauses zur sitzenden Jungfrau emporeblühen läßt, aber an dem gegenseitigen kindischen Eiert mit seinen schweren Gefahren ändert das alles sehr wenig. Ein Beweis, daß wir es hier mit einer verfrühten Neußerung natürlicher und zur rechten Zeit zweckdienlicher Triebe zu tun haben, die nur hätten hintangehalten werden können, wenn schon die frühere Erziehung im schulpflichtigen Alter sich ernst mit der sittlichen Gegenarrüstung beschäftigt hätte. Es fragt sich nun, von wem die Anknüpfung derartiger verfrühter Beziehung aus-

geht. In weitaus den meisten Fällen vom weiblichen Partner, vor mit allen weiblichen Pflichten darauf abzielt, die Aufmerksamkeit der Knaben und Jünglinge auf sich zu lenken und eine Annäherung herbeizuführen. Diese Tatsache spiegeln auch unsere Mitblätter, die in ihren guten und besseren Vertretern keine schlechten Beobachter sind, getreulich wieder. In der Sage von der Schlächt am Birkenbaume, die in den Tagen des Weltkrieges ja wieder viel von sich reden machte, wird zweifellos in Anlehnung an Statius 5. 1 hervorgehoben, daß sieben Mädchen sich um einen Mann klagen. Also wird man die erste Wurzel weiblicher Würdelosigkeit in der weiblichen Natur, die gefallen und locken und unter allen Umständen zu einem Manne kommen will, selbst suchen müssen. Würdevolle Frauen und Jungfrauen erscheinen daneben als edle, hochschätzenswerte Produkte sorgfältiger, wahrhaft christlicher Erziehung und Bildung, die alles in die rechte Bahn lenkt, die jeden Trieb beherischt und keinem gestattet, sich der schickenden Bessel zu entziehen. Daraus geht aber auch hervor, daß die Entwicklung dieses Naturtriebes im wesentlichen von den Verhältnissen des familiären, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens bestimmt wird.

Wer könnte nun leugnen, daß diese Verhältnisse in unserer Zeit die Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte gewaltig fördern? Daß der christliche Geist und die christliche Zucht in den modernen Familien geschwunden oder wenigstens zur praktischen Bedeutungslosigkeit herabgesunken sind ist eine oft beklagte und unbestreitbare Tatsache. Selbst da, wo äußerlich das Leben in der Familie noch christlich geregelt erscheint, wo auch auf die Erfüllung der Kirchengebote noch gehalten wird, fehlt vielfach der Geist und damit die Kraft, die die Familie zu einer Pflanzstätte gesunder Lebensführung macht, die namentlich in der Kindererziehung die rechten Wege geht und beharrlich bis zum Ende einhält. Nur wahrhaft christlicher Geist und wahrhaft christliche Kraft aber könnten jene weiblichen Instinkte meistern, die die Würdelosigkeit förmlich züchten und zur äußeren Entfaltung drängen. Läßt sich nicht mit Recht sagen, daß viele, leider nur zu viele Eltern von heute erzieherische Kraft und erzieherischen Willen schon deshalb nicht mehr besitzen, weil sie selbst schon im verkehrten Geist groß geworden sind und darum hinter dem, was wir weibliche Würdelosigkeit nennen, einfach nichts mehr finden? Da stehen wir in der Tat vor dem größten Hindernis, das sich vor jeder Gegenarbeit aufstellt: Man findet hinter der Würdelosigkeit nichts mehr. Man hält sie bezw. ihre äußere Entfaltung für ein natürliches Ergebnis neuzeitlicher Lebensentwicklung und läßt darum alles über sich ergehen, was von allen Seiten, auch von kirchlicher Stelle aus dagegen geschieht und gesagt wird. Ein Teil

der Betroffenen macht sich durch Schimpfen über Rückständigkeit Luft, ein anderer Teil denkt: Redet, was ihr wollt, ich tue, was ich will. Hätten unsere Eltern von heute noch wirklichen Sinn für Schicklichkeit, wäre ihnen die Erziehung ihrer kleinen Kinder zu heiliger und schützender Schamhaftigkeit noch Herzenssache, wahrlich dann würden sie ihre Töchterchen auch nicht halbnackt in der Öffentlichkeit herumlaufen lassen, wie sie dies heute für ganz selbstverständlich halten. Aber auch da, wo Eltern heranwachsender Töchter noch Augen haben, um zu sehen, und wo der ernste Wille lebt, dem Unfug zu wehren, kommen heute tatsächlich die Eltern in weitaus den meisten Fällen schließlich doch zur stillen Resignation: Es ist alles vergebens, meine Tochter ist geschickter, sie weiß es besser. So groß können Widersehlichkeit und Trotz werden, wenn das weibliche Gemüt von der Furcht beherrscht wird, es werde sich den Weg zu einem Manne verlegen, wenn es nicht ins Fahrwasser der Würdelosen einlenke. Hartköpfige, störrische Söhne mögen ein großes Kreuz ihrer Eltern sein, aber am Kreuz, das von gefällüchtigen, männermännlichen Töchtern kommt, tragen sie zweifellos schwerer. Zu guter Letzt muß auch noch jener Elterngruppe gedacht werden, die die Würdelosigkeit bei ihren Töchtern direkt fördert. So manche Mutter hat aus ihrer unseligen Tochter das gemacht, was sie leider geworden ist. Sie mag vor Gott eine schwere Verantwortung dafür tragen müssen, daß sie ihre Töchter mit allen Mitteln möglichst früh unter die Haube zu bringen suchte. So dürfte denn feststehen, daß ein Hauptgrund des Nebels in der modernen Familie liegt. Hätten wir christliche Familien und christliche Zucht im gediegenen Sinne unserer Vorfahren, dann müßten wir nicht eine so weitverbreitete Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte beklagen. Hier öffnet sich von selbst der Ausblick auf die so notwendige Reform der christlichen Familie, die Leo XIII. seligen Andenkens mit ebenso großer Weisheit wie trefflichen Mitteln anstrebte. Daß den großen Absichten des Papstes trotz des gewaltigen Aufwandes von Eifer und Kraft auf kirchlicher Seite der Erfolg nicht entsprach, legt den Gedanken nahe, daß die Kirche allein heute diese Riesenaufgabe nicht mehr bewältigen kann.

Eine Reform unseres gesamten öffentlichen Lebens müßte voraus oder wenigstens gleichzeitig nebenher gehen. Denn die Familie von heute zieht Anschauungen und Lebenskräfte aus dem modernen öffentlichen Leben, das sethnerseits wieder ganz mit auflösenden und zerstörenden Ideen durchsetzt ist. Diese Tendenzen zeigen sich in der ganzen Breite unseres öffentlichen Lebens. Zuerst hat die industrielle und mit ihr die gesamte wirtschaftliche Entwicklung die Familienbände in verhängnisvoller Weise gelockert, wann nicht durchschnitten. Die eheliche Autorität ist vielfach auf den Nullpunkt herabgesunken, zum Teil durch eine große, wenn auch in etwa begreifliche Schuld

der Eltern selbst. Am meisten hat die weitverbreitete Zuführung der männlichen und weiblichen Jugendlichen zu den sogenannten gelehrten Berufen geschadet. Dadurch trat die schulentwachsene Jugend sofort in die Reihe der erwerbenden Familienglieder ein, wodurch ihr Selbstbewußtsein gewaltig gesteigert wurde. Sobald und so oft nun die Eltern gegenüber solchen Kindern ihre Autorität geltend machen wollen, trümpfen diese mit ihrem Verdienen auf und drohen, das elterliche Haus zu verlassen. Gott sei es geklagt, daß sie in den meisten Fällen Steger über ihre Schwächen Eltern bleiben, die den Verdienst des Sohnes oder der Tochter nicht missen wollen. Dadurch bahnt sich diese Jugend den Weg zur freien und wohin dieser Weg gerade bei Mädchen führt, liegt auf der Hand. Ebenso ist unverkennbar, daß die Fabrikarbeit der weiblichen Jugend direkt als Lokengräber weiblicher Sittsamkeit und Würde wirken muß. Man darf sich nur einmal die Unannehmlichkeit machen, in einem Eisenbahnwagen einzusteigen, den ein Rudel Mädchen bevölkert, das zu oder von der Arbeitsstätte fährt. Schamlose Reden sind nicht selten, aber selbst, wo diese nicht hervortreten, macht sich eine Oberflächlichkeit, eine Leichtfertigkeit in der ganzen Auffassung des Lebens breit, daß man sich an den Kopf greifen und immer wieder ausrufen möchte: Und das wollen und sollen einmal Frauen und Mütter werden! Wir dürfen bei der Beurteilung der erschreckenden Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte, soweit die untere Volksschicht in Frage kommt, keinen Augenblick vergessen, daß die Fabrikarbeit und das Fabrikleben ungezählte Folgen hat, die in starken Verzweigungen in das innerste Familienleben hineinwirken. Ueberhaupt darf nicht verkannt werden, daß jedes, auch das einwandfreieste Zusammenarbeiten weiblicher Personen mit männlichen Mitarbeitern, sei es in staatlichen oder privaten Betrieben, nur allzu rasch und allzu leicht mit dem aufräumt, was man früher so gerne weiblichen Schmelz und weibliche Scham nannte. Von der Koedukation in den Schulen gilt das gleiche. Schon in den Volksschulen ist sie gefährlich, mögen blinde moderne Pädagogen auch hundertmal anderer Meinung sein.

Weiter ist zu beachten, daß unsere Gesetzgebung die Durchsetzung des Volkes mit der Vergnügungspeser bis jetzt nicht zu verhindern verstand oder, vielleicht richtiger gesagt, nicht verhindern wollte. Wir lebten bis zum Ausbruch des Weltkrieges in einem ungehinderten und maßlosen Freudentaumel und damit in einer Luft der Gefahr, der Sünde, des Lasters. Wieviel und wie heftig ist dagegen schon angekämpft worden! Aber in der Hauptsache blieb jeder Kampf vergebens. Was war aus unserem Sonntag geworden? Seine Bedeutung als Tag des Herrn war vollständig in den Hintergrund getreten. Gewiß blieb eine kleine Schar in der großen Menge

zurück, die es mit der Sonntagsheiligung ganz ernst nahm. Daneben eine zweite Menge, die sich noch die halbe Stunde Zeit für eine stille hl. Messe abzwang, dann aber im Rauffschwitz zu den Vergnügungen eilte, die der Sonntag mit staatlicher Duldung allüberall in bunter Mannigfaltigkeit für die vierthe große Menge bereit hielt. Und an dritter Stelle eine weitere Gruppe, für die es überhaupt keine religiöse Sonntagsfeier mehr gab, für die sich darum die ganze Bedeutung des Sonntags in seinen Vergnügungen und Lustbarkeiten erschöpfte. Und diese Gruppe hatte und hat überzählreiche Vertreter in allen Schichten der Bevölkerung. Reichte der Sonntag zur Lustbarkeit nicht aus, dann wurden die Werktage zu Hilfe genommen. Und was für Lustbarkeiten waren es allüberall! Wahrlich, man braucht hierüber heute weder Tinte zu verschreiben noch Worte zu reden! Vor dem großen Kriege ist das Jahrzehntelang in ausgiebigster Weise ohne Erfolg geschehen. Heute, wo wir die Erfahrung eines furchtbaren Krieges hinter uns haben, wissen wir, wer die Menschen in andere Bahnen führen könnte. Die Kirche allein kann es nicht. Dazu stehen ihr viel zu viel Gegenkräfte gegenüber. Der Staat müßte unter Ueberwindung aller entgegenstehenden Bedenken zu der Ueberzeugung kommen, daß er in seinem ureigensten Interesse zur Förderung des wahren Volkswohles und zur Erhaltung der Volksgesundheit die Erziehungsaufgabe der Kirche mit seinen Mitteln nachdrücklich unterstützen müßte.

Zu den Faktoren, die im Rahmen unseres öffentlichen Lebens die Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit züchten und weite Kreise unseres Volkes die zehn Meilensteine, die der Debalog aufgerichtet hat, immer mehr als Wegweiser misachten lehren, gehören auch die Presse und der überwiegende Großteil der belletristischen Literatur. Gerade die schulentwachsene weibliche Jugend wird davon fast nur unheilvoll beeinflusst. Was in der Presse an volkszieherischer und volksbildender Kraft täglich niedergelegt wird, geht nicht an diese Kreise, weil es feines mehr oder weniger lehrhaften Inhaltes wegen von vornherein abgelehnt wird. Dagegen wird der Anzeigenteil durchstößert, und dort findet sich in nur zu zahlreichen Zeitungen gar viel, was die Leichtfertigkeit pflegt, was den Kultus der Weiblichkeit als erste und höchste Pflicht anpreist, ja sogar — Gott sei es geklagt — auf die Wege der Sünde weist bis hinunter in den Abgrund des Verbrechens. Kurzsichtige Eltern denken mitunter, daß die eigenen Töchter zu streng und sittenrein erzogen seien, um so manches zu verstehen oder, wenn sie es verstehen, nicht von vornherein entrüstet abzuweisen. Der stete Tropfen wird den Stein eher gehöhlt haben, als die Eltern es auch nur entfernt ahnen. Nicht weniger zerstörend als der Anzeigenteil vieler Zeitungen wirken ihre Romane. Der Deutsche Zeitungsroman — und ungezählte Romane im Buchhaus-

gabe gehören unter die gleiche Rubrik — ist über das eine Thema: Liebe und Liebesleben nicht hinausgekommen. Dieses eine Thema wird endlos variiert und beherrscht immer den wesentlichen Gang der Handlung. Alles andere dient nur zur Verbrämung der Liebesgeschichte oder Liebesgeschichten. Was bis jetzt bewußt an Gegenarbeit geleistet wurde, um der ungesunden Auffassung entgegenzuarbeiten, als ob das Liebesleben das allbeherrschende Thema des menschlichen Lebens überhaupt wäre, und darum im Roman in behaglicher, ja schwülstiger Breite sich auswirken müsse, sind vereinzelte Erscheinungen geblieben. Das Problem des Romans bleibt Liebesproblem. Gewiß kann dieses Problem auch in edler, vornehmer und darum erziehender Weise gelöst werden. Allein solche Darstellung findet wenig Anklang beim Publikum von heute, am wenigsten bei Bachfischen, die durch Romanlesen ihrer Bildung etwas nachzuhelfen vorgeben. Diese wollen finden, was sie suchen. Spekulative, viel-schreibende Romandichter wissen das auch und kommen den Bedürfnissen ihres Publikums in weitherzigster Strupellostigkeit entgegen. Mit Ehebruch und Ehescheidung, mit Verführung, mit dem „Fall“ bei entsprechender Geborgenheit, mit der Vernichtung des Familiengliedes wird da als mit etwas ganz Selbstverständlichem und Alltäglichem gerechnet. Das ist heute nicht mehr unehrenhaft. Selbst da, wo man die Schranken noch zu achten scheint, ist die Atmosphäre, in der der Leser sich bewegt, in der Regel durchaus ungesund. Diese Sorte Literatur, der gegenüber es auch manche sonst einwandfreie Zeitungen an anderen genügenden Kritik und Vorurteilen fehlen lassen, muß in den Familien nach Art der Stinkbomben wirken und das Seelenleben nach christlichen Grundsätzen wenigstens betäuben, wenn nicht töten. Und in welchem Umfange richten solche literarische Stinkbomben ihr Unheil an! Man denke nur, daß in Deutschland täglich fast in jedes Haus eine Zeitung kommt, und daß vom ganzen Inhalt der Zeitung der Roman das meiste, oft gar alleinigste Interesse findet. Der Einfluß dieser Lektüre ist erschreckend groß, und schon im Hinblick auf die moderne Romanliteratur in Zeitung und Buch läßt sich die beklagenswerte Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte wenigstens teilweise erklären. Um noch ein Wort über solche Romane in Buchform zu sagen, erwähnen wir, daß jede Nachfrage über die meist gelesenen Romane in Volks- und Bibliotheken die beschämendsten Resultate ergibt. Die ersten Romane, in denen sich ernste Geister an der Lösung großer Probleme versuchen, haben als Leserkreis nur wenige ernste und tiefere Naturen. Sobald dieser kleine Kreis erschöpft ist, führen die besten Bücher dieser Art auf ihren Brettern ein beschauliches Dasein. Versuche, sie anzubringen, d. h. auszuleihen, werden entweder von vornherein mit überlegenem Lächeln beantwortet oder bringen bei einem

späteren Reihetermin dem Buche die Note „langweilig“, „fade“ ein. Der Kampf, der im letzten Jahrzehnt gegen die Schund- und Schandliteratur geführt wurde, hat einen Einblick in die Größe und den Umfang des Übels ermöglicht; er hat manchen Erfolg zu buchen, aber die Gefahr ist nicht überwunden. Im gegenwärtigen Kriege hat die Schundliteratur sogar zu einem neuen Sturm auf unsere Jugend wieder angezettelt. Gewinnflüchtige Spekulation sorgt schon dafür, daß das Übel seinen Weg weiterzieht, wenn es nicht gelingt, auf gesetzgeberischem Wege Maßregeln zu treffen, die das Übel in seiner Wurzel zerstören. Private Gegenarbeit, und sei sie auch noch so trefflich organisiert, kann die Riesearbeit nicht leisten, wenn ihr nicht jener Faktor zu Hilfe kommt, der auch über Zwangsmittel verfügt. Das ist auch in den gesetzgebenden Körperschaften schon unzähligmale ausgesprochen worden. Wenn Kinder Feuerzeng wollen, um damit zu spielen, gibt man es ihnen ja auch nicht. Besser ist es, zur Sicherung der sittlichen Volkstracht vor der menschlichen Leidenschaft und Gewinnflucht, diejenigen unter Zwang zu stellen, die aus Gewinnflucht die Leidenschaften aufpeitschen, als das Volk auf verderbliche Wege abdrängen zu lassen. Man hat beim Ausbruch des Krieges in Deutschland kein Moratorium eingeführt. Unter den Gründen, die dafür angeführt wurden, fand sich auch der Hinweis, daß es vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus nur zu begrüßen sei, wenn unsolide geschäftliche Unternehmungen zusammenbrächen. Das mag hart klingen, ist aber in der Tat klug gedacht. Was hindert nun, den gleichen Gedanken auf das Gebiet des sittlichen Volkslebens zu übertragen? Wäre es nicht ein Riesengewinn, wenn all die literarischen Stinkbomben mit einem Schlage unmöglich gemacht würden? Eine der Hauptursachen der beklagenswerten Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte wäre beseitigt und hoffnungsfroher Erziehungsarbeit zu weiblicher Würde wären ärgernisvolle Steine aus dem Wege geräumt. Theater und Kino wirken vielfach ziemlich unbehelligt in gleicher Richtung und mit gleich zerstörendem Erfolge. Wenn unsere Residenztheater mitten im Kriege welche Moral immer wieder veranschaulichen, wenn sie gar Schönherrs „Weibstouffel“ erstmalig auf den Spielplan setzen dürfen, dann bekunden sie, daß von ihnen für die sittliche Wiedergeburt des Volkes nichts, gar nichts zu erwarten ist. So wenig wie die Familie darf auch die Schule übersehen werden, wenn den Ursachen für die beklagenswerte Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte nachgeforscht wird. Zweifellos hat auch die moderne Schule ihren Teil an der Schuld zu tragen. In dem Maße, wo sie den konfessionellen Charakter abgestreift hat oder abzustreifen versucht, und es mit dem sehr behnbaren allgemein christlichen Charakter, soweit man an ihm festhalten will, auch nicht mehr recht ernst nimmt, hat

die Schule einen Exorbitanzlehrer, erzieherischen Kraft ermüdet. Das werden die Vertreter des liberalen Schulsystems allerdings kaum zugehen, sondern sich zunächst darauf hinaruszureden suchen, es seien, ganz abgesehen davon, daß in allen deutschen Schulen die Vertreter der Konfessionen mit ihrem konfessionellen Religionsunterricht bis jetzt ja gesetzlich und tatsächlich zu ihrem Rechte kamen, der neuen Schule doch auch andere, erzieherische Momente zugeführt worden, die bei der früheren „kirchlichen Vorherrschaft“ auf dem Schulgebiete sich nicht hätten entfalten können. Und wenn solche Ausreden durch handgreifliche und unleugbare Mißerfolge unhaltbar werden, dann steht man sich auf die grundsätzliche Behauptung zurück, die modernen Schulhäuser zu unterrichten, durch Unterricht auch zu erziehen, wolle es aber ablehnen, den berufsmäßigen Erziehungsfaktoren beigezählt zu werden. Wir wissen, daß man mit der Volksschule eine Ausnahme machen will, weil es geradezu lächerlich wäre, ihre Erziehungsaufgabe in Abrede zu stellen. Wir glauben auch nicht, daß staatliche Behörden bezüglich anderer Schulgattungen dieser Ansicht beipflichten, aber es ist genug, daß sie ungezählte pädagogische Anhänger hat, und letzten Endes immer denen imponieren wird, die der Zuchtlosigkeit und Verwilderung der modernen Jugend ratlos gegenüberstehen. Dazu kommt, daß viele, vielleicht die meisten Fehler und Verirrungen Jugendlicher heute nach der Ansicht vieler Ärzte und Juristen nicht mehr aus sinnloser und darum strafbarer Verlehrtheit des Herzens, sondern aus natürlichen Ursachen, aus erblicher Belastung, aus intellektueller oder moralischer Minderwertigkeit erklärt werden sollen; führen die Verirrungen zu einem Konflikt mit den staatlichen Gesetzen, dann spricht vor dem Juristen der Psychiater, der die Grundlagen für das ritterliche Urteil zu liefern hat. Das, alles aber sind zweifellos Erscheinungen, die naturgemäß die erzieherische Kraft in den Berufserziehern beeinträchtigen und lähmen. Man kommt zu dem Standpunkt, daß Steine, die man nicht heben kann, eben liegen bleiben müssen.

Außer diesen Faktoren ist ferner zu beachten, daß die moderne Schule tatsächlich einseitig, Lernschule geworden ist. Ihr Charakter als Erziehungsanstalt kommt nirgends mehr zum siegreichen Durchbruch. Ausgehend von dem seiternerzeit mit der Autorität eines Evangeliums umkleideten falschen Satz, daß Wissen Bildung sei, konnte man auch in den Volksschulen die Forderungen nicht hoch genug schrauben, die Lehrpläne nicht genug anfüllen mit Unterrichtsfächern der mannigfaltigsten Art. Die Volksschule sollte und wollte Grundlage für alle anderen Schulgattungen sein und wurde dadurch in ihrem ganzen Betriebe in ein Vieldeser des Lernens hineingekehrt, als ob vom möglichst weiten Umfange elementaren Wissens die spätere Brauchbarkeit des Menschen abhängt. Nur auf das, was im

Unterricht geleistet wird, erstreckt sich jede Prüfung, nur über Methoden und Hilfsmittel wird bei den Beratungen verhandelt. Alles andere ist unbedeutlich. In neuester Zeit wird der Mißbildung in den sogen. technischen Fächern ganz allgemein besondere Förderung zuteil, so daß immer deutlicher in die Erscheinung tritt, daß unsere Schule an sich die Fähigkeit für den irdischen Beruf, für den irdischen Lebensgenuß tüchtig machen will. Das ist gewiß ihre Aufgabe, aber nicht die alleinige, nicht einmal die wichtigste. Die wichtigste Aufgabe ist und bleibt, die Erziehung für Gott und das ewige Leben. Das andere ist Mittel zum Zweck.

Der Religionsunterricht steht zwar auf dem Stundenplan an erster Stelle, muß sich aber tatsächlich stiefmütterlich behandeln lassen, wie eine Disziplin, die man bis jetzt noch duldet, obschon sie keinen rechten Platz in diesen ganz von irdischen Zwecken des bürgerlichen Fortkommens durchdränkten Lehrplänen hat. Es kann den Schülkinder schon, wenn sie anfangen selbständig zu denken, kaum verborgen bleiben, daß der Religionsunterricht sich nicht der Wertschätzung und Pflege erfreut wie die anderen Fächer. Das fällt dahin auf die Religion selbst und das religiöse Leben zurüd. Auf jeden Fall werden, wenn ein Kind zu einer solchen Erkenntnis kommt, gerade so viele erzieherische Kraftquellen des Religionsunterrichtes verschüttet wie überhaupt ungenutzt offen bleiben, wenn der Lehrer selbst von der erzieherischen Bedeutung des Religionsunterrichtes nicht lebendig durchdrungen ist. Er mag dann vielleicht noch als Methodiker fortgesetzt unterrichten, aber er wird nicht warmherzig erziehen als Diener der Kirche, in deren Auftrag er nach katholischer Auffassung diesen Unterricht allein erteilen darf. Und doch kann unser Religionsunterricht die ungeheuren sittlichen Lebenswerte, die immer wieder aus seinen unterschöpflichen Tiefen heraufgeholt werden könnten, nur dann fest in die Herzen pflanzen, wenn er auch mit dem Herzen erteilt wird. Nur der von religiöser Kraft ganz erfüllte Religionslehrer wird durch seinen Unterricht religiöses Leben und sittliches Streben in dem Kinderherzen wecken. Vielleicht ist das noch wichtiger in Mädchen als in Knabenklassen. Denn es will uns scheinen, als ob man den Erfolg des Religionsunterrichtes bei den Mädchen im allgemeinen zu gering beurteilt. Leicht er mag er sein wie bei Knaben. Die Mädchen sind lernwilliger, arbeiten mehr mit dem Gedächtnis, können das Erlernte leichter wiedergeben. Ferner sind sie schmeichsamer, gehen anscheinend leichter auf die Absichten und Ziele des Religionslehrers ein. Aber damit ist noch lange nicht bewiesen, daß die Früchte des Religionsunterrichtes bei ihnen sich tiefer einwurzeln. Wir glauben vielmehr, daß alles sehr nahe an der Oberfläche bleibt und darum sehr rasch wirkungslos wird, namentlich wenn die gefährlichen Jahre beginnen. Wie

rassch verkleren die Mädchen da alle Orientierung, wie strupellos geben. Sie da alles preis, was in ihrer Jugend mit Liebe in ihnen gepflegt wurde und was sie damals auch wirklich heilig gehalten haben! Hier hat uns das Leben schon vor Erfahrungen allertraurigster Art gestellt.

Leider müssen wir vor Abschluß dieser Schulbetrachtung noch eines Umstandes gedenken, den wir nicht erwähnten, wenn die unerbittliche Gerechtigkeit es nicht verlangte. Es hat gewiß sein Gutes, wenn für die Erziehung der Mädchen weibliche Lehrkräfte herangebildet werden. Außer in Bayern werden wohl in allen übrigen deutschen Bundesstaaten Ordensfrauen für ein Lehramt an der Volksschule ungeeignet befunden. Wir erinnern uns aus unseren frühen Kinderjahren: wie als Folge eines neuen liberalen Schulgesetzes die Ordensschwestern weltlichen Lehrerinnen weichen mußten. Das Volk hing an den Schwestern und hat darum die weltlichen Lehrerinnen mit unverhohlenen Mißtrauen empfangen. Das machte den Damen anfangs ihre Stellung recht schwer, aber in verhältnismäßig kurzer Zeit hatte sich die Bevölkerung bei unverminderter Lantbarkeit gegen die Ordensfrauen mit den Lehrerinnen ausgesöhnt. Warum? Weil sie in ihrer überwiegenden Mehrheit sehr würdige Damen waren, die berufstreu und berufsfreudig ihres Amtes walteten und in ihrer ganzen Erziehungspraxis in den bewährten Wegen der Ordensfrauen blieben. Durch einige Jahrzehnte hindurch ließ sich eine wesentliche Veränderung nicht wahrnehmen. Meist mit einem Male ging die Zahl der Lehrerinnen in die Höhe, als der Staat selbst ihre Ausbildung nach seinen Grundsätzen in die Hand nahm. Dadurch hat er eigentlich den Interessen der Schule geschadet, obwohl er ihnen nützen wollte. Denn im Zusammenhang mit der ganzen Frauenfrage wurde die Wahl des Lehrerinnenberufes jetzt leibige Versorgungsfrage, während sie nichts anderes als Berufsfrage sein darf. So kamen und kommen viele Elemente in den Dienst der Schule, denen alles fehlt: Ernste Auffassung des Amtes, erzieherisches Verständnis, erzieherischer Weitblick, erzieherische Kraft, ja sogar erzieherischer Wille. Viele dieser jungen Damen sind ganz Kinder unserer Zeit, sie warten im Amte auf einen Mann, puzen sich strengstens nach den Forderungen der neuesten Mode, vergnügen sich, wie sie meinen, in harmloser in Wirklichkeit aber einer ihrer Berufsaufgabe direkt widerstrebender Weise. So sehen viele dieser jungen Damen durch ihr ganzes Auftreten — nicht absichtlich — als Erzieherinnen zur Rufsucht und Oberflächlichkeit vor ihren Schülerinnen, in erster Linie den größeren. Denn diese interessiert beim Eintreten ihrer Lehrerin in den Klassenraum zuerst die Frage: Was hat sie an? Ist sie chic gekleidet? Man muß nur einmal derartige Mädchen bei ihren Unterhaltungen belauscht haben! Mach die Lehrerin dazu — wie es leider mehr und mehr Ge-

pflogenheit wird — Wälle, sogar Fastnachtsvergnügungen mit, dann ist es mit ihrer erzieherischen Kraft aus, und die Kinder werden es für selbstverständlich finden, daß sie baldigt nach ihrer Schulentlassung sich auch solchen Vergnügen hingeben. Natürlich wird der Faden um einige Nummern gröber gesponnen. So wird der Würdelosigkeit Vorschub geleistet, wenn auf einem Felde, auf dem sich wirklich nur Trägerinnen wahren, inneren Berufes entfalten dürfen, auch solche Spielraum haben, die von ihren Eltern durch Heranbildung zum Lehrerinnenberuf versorgt werden sollten. Wir glauben, daß wir mit diesem Faktor in Zukunft noch stärker werden rechnen müssen, wenn wir natürlich auch überzeugt bleiben, daß daneben immer eine auserlesene Schar von berufsklaren und und berufsstarken Lehrerinnen ihre freigewählte, dornenwolle Berufsbahn in der Nachfolge Christi ziehen wird.

Die Gerechtigkeit verlangt weiter, daß wir zum Schluß noch der Hemmungen gedenken, die wohl gemeinte erzieherische Absicht der Schule vom unverständigen Elternhaus erfährt. Es wurde früher hergegründet (vergl. S. 8), daß das Elternhaus von heute keinen erzieherischen Aufgaben nicht mehr gewachsen ist. Das Verziehen ist die Regel, das Erziehen die Ausnahme. Steht sich ernster und verständiger Erker in der Schule einmal genötigt, energisch gegen ein ungezogenes Kind vorzugehen, dann machen Vater und Mutter sofort gegen Lehrer und Lehrerinnen mobil. Das Gesetz steht nur zu oft auf der Seite der Kläger, und die Folge ist, daß zur Vermeidung von Unannehmlichkeiten vielleicht ausgezeichnete erzieherische Kraft wieder lahm gelegt wird. Eines greift eben in das andere über, und ungezählte Momente reichen sich die Hand, um die Schule ihrer nachhaltigen Wirksamkeit mehr und mehr zu berauben. Daß nachher bald nach der Schulentlassung so viele junge Mädchen jungfräuliche Würde oder Ehre nicht kennen, wer will sich darüber wundern in einer Zeit, deren ausgesprochene Signatur bis zum Ausbruch des Weltkrieges Untergrabung des kirchlichen und religiösen Einflusses auf der ganzen Front gewesen ist?

Wir wissen, daß wir im vorstehenden keineswegs alle Ursachen der beklagenswerten Würdelosigkeit im weiblichen Geschlecht aufgeführt haben. Es läßt sich nicht in jeden Winkel hineinleuchten, aus dem der Tod über Würde und Ehre unserer weiblichen Jugend kommt. Aber die Hauptursachen, die in der weiblichen Natur überhaupt, in den Verhältnissen des öffentlichen Lebens, der Familie und der Schule zu suchen sind, dürften doch aufgezeigt sein. All diese Verhältnisse zusammen haben das Unheil heraufbeschworen. Würdelosigkeit ja Zuchtlosigkeit, verbunden mit einem Eigensinn, der

durch nichts zu brechen ist, haben sich eines Großteils der Mädchen- und Frauenwelt bemächtigt und legen die stärksten Beschränkungen für die Zukunft unseres Volkes nahe, wenn es nicht gelinzt, diesen Entwickelung zu steuern. Es ist förmlich schreckenerregend, auf Schritt und Tritt nicht bloß der oberflächlichsten, sondern sogar der verwerflichsten Auffassung der Ehe zu begegnen. (Siehe Auffassung der Ehe, des Ehelebens und der Ehepflichten, ist die tiefste Wurzel der weiblichen Willkürhaftigkeit, alles andere, was wir aufzubrechen können, führt ihr nur Nährstoffe zu. Darum muß jeder Versuch, dem Uebel zu steuern, sich ein klares Ziel setzen. Wir sehen dieses Ziel in einer energisch aufgearbeiteten, Erziehung zur Mütterlichkeit nach den Grundlagen und mit den Heilmitteln der Kirche.) Erst im Lichte des klar erkannten Zieles spiegelt sich deutlich die Größe der Aufgabe unter den gegebenen Verhältnissen wieder, so deutlich, daß man an ihrer Lösung fast verzweifeln könnte. Allein für uns darf es nur eine Lösung geben: Die Arbeit starkmützig aufzubrechen, und zwar auf der ganzen Linie, also auch auf den Wegen, die außerhalb des direkten Arbeitsgebietes liegen. Dann muß die Lösung weiter heißen: Starkmützig bei der Arbeit durchhalten, auch wenn sich Berge von Schwierigkeiten aufstürzen. Verzagtheit ist unchristlich, ist ein Mißtrauen in all die großen Verheißungen, die der Herr jeder wahrhaft apostolischen Arbeit zum tragfähigen Untergrund gab. So große Ziele wollen ja auch nicht von heute auf morgen erreicht sein. Es muß ihnen in Geduld und Zähigkeit nachgegangen werden durch Generationen hindurch, über alle Enttäuschungen und Rückschläge hinweg, wie dies bei allem, was der Erneuerung der Welt in Christus dient, selbstverständlich ist.

III. Mittel und Wege zur Ueberwindung.

Wenn wir Mittel und Wege zur Ueberwindung des folgenreichen Uebelstandes aufsuchen, muß das Hauptziel: Erziehung zur Mütterlichkeit nach den Grundsätzen und mit den Heilmitteln der katholischen Kirche, als Leuchte und Wegweiser dienen. Sehr bald wird sich, wie schon öfter hervorgehoben wurde, bei dieser Arbeit herausstellen, daß unter den gegebenen Verhältnissen die Seelsorge allein mit ihren Mitteln und auf ihren Wegen das Ziel nicht mehr befriedigend erreichen kann. Denn einerseits erfährt

Diese Zeilen waren geschrieben, ehe uns P. Sädlers Aufsatz: Vom höchsten Ziel aller weiblichen Jugendpflege im Anschluß an N. Schneiders Schrift: Mütterlichkeit (Wollweber-Verlag) zu Gesicht kam. Vergl. Jugendpflege, München, Sedwans, Jahrg. 1915, Heft 12, S. 345-355.

auch die katholische Seelsorge, da sie keinen Zwang ausüben und sich nur moralischer Zuchtmittel bedienen kann, lange nicht alle, die sich katholisch nennen oder katholisch genannt werden, anderseits steht ihr in der Öffentlichkeit ein großes und einflußreiches, direkt feindlich gesinntes Heer von Gegenarbeitern gegenüber, das sie auch ausschließlic mit nur moralischen Mitteln bekämpfen kann. Es muß der Seelsorge also von jener Seite Unterstützung kommen, die Mittel genug besitzt, um all die Elemente, die unser Volk um seine Reinheit und Kraft und damit seine Zukunft betrügen wollen, in der Hauptsache wenigstens unschädlich zu machen. Diese Mittel und Wege können durch die gesetzgebenden Körperschaften erschlossen und durch staatliche und bürgerliche Verwaltung ausgebaut werden. Freilich wird es nur dazu können, wenn in all den Kreisen, die, wie man sagt, das Staatsinteresse zu vertreten haben, als Frucht des Krieges und der von ihm entfalteten treibenden Kräfte unseres Volkes die Ueberzeugung sich Bahn bricht, daß die Kirche als all ihren Arbeit wegen nicht als feindselige Konkurrentin des Staates vorgeht, sondern als seine vorzüglichste und zugleich anspruchsloseste Mitarbeiterin, die immer die Hauptsache prüft und die Hauptarbeit leistet, indem sie durch ihre religiös-sittliche Beeinflussung der Herzen die Fundamente des Staatsganzen gesund und tragfähig erhält. Es ist eine Binsenwahrheit, daß die Staaten weniger durch ihre Ansammlung von Einzelgesetzen und Einzelverordnungen ausgebaut gehalten werden, als durch jene unersehbar wichtigen zehnr Sätze, die vor Jahrtausenden erstmals vom Sinai erschollen und seitdem unausgesetzt über den Erdbreis rollen, um in den Menschenherzen als stärkste Triebkraft zum religiösen und sittlichen Handeln zu wirken. Trägt der Krieg mit seinem unübersehbaren Heer von Erkenntnissen und Erfahrungen die Ueberzeugung von dem eminenten Wert der kirchlichen Arbeit in recht weite, besonders die sogenannten einflußreichen Kreise im parlamentarischen und städtischen Leben, dann kann der Seelsorgsarbeit der Kirche indirekt schätzenswerte Unterstützung von einer Seite zufließen, die seither zugunsten kirchlicher Arbeit sich kaum entfalten konnte. Es ist hochinteressant, daß die Vorkämpfer des Sozialismus die gewaltige Bedeutung der kirchlichen Seelsorgsarbeit für das staatliche und bürgerliche Gemeinwesen jederzeit klar durchschaut und in ihrem ausschlaggebenden Einfluß fast übertrieben haben. Daher auch ihre konsequente und beharrliche Bekämpfung jeder kirchlichen Tätigkeit aus der Ueberzeugung heraus, daß sie der Staatsordnung und der erhaltenden Volkskraft ebenso dienlich wie sie allen auflösenden und zerstörenden Tendenzen entgegenarbeitet. Die Vorkämpfer des Sozialismus haben damit einen

Weitblick bewiesen, den die berufenen Hüter der staatlichen Interessen oft nur zu sehr vermissen ließen.

Die Suche nach Mitteln und Wegen zur Überwindung der besprochenen Uebelstände weist also zunächst auf das Gebiet der Seelsorge selbst, wo direkt und mit ausschließlich seelsorglichen Kräften gearbeitet wird. In zweiter Linie weist sie aber auch auf die staatlichen Wege der Gesetzgebung und Verwaltung, die indirekt, aber darum doch in bedeutungsvoller Weise Unterstützungsarbeit leisten können, indem sie erst die Grundlagen und Voraussetzungen schaffen, auf denen eine wirklich erfolgreiche und auch umfanglich weitergehende Seelsorgsarbeit aufbauen kann.

I. Aufgaben der Seelsorge.

Alle Mittel und Wege, die von der Seelsorge anzuwenden bzw. einzuschlagen sind, müssen am Ziele der Erziehung unserer weiblichen Jugend zur edlen Mütterlichkeit gemessen und gewertet werden. Daraus ergibt sich auch, daß die ganze Arbeit planmäßig und gleichzeitig auf allen Gebieten der ordentlichen und außerordentlichen Seelsorge aufzugreifen ist.

Der Anfang ist wieder bei der Familie zu machen. Denn sie ist und bleibt für die Erziehung und Entwicklung des Kindes ausschlaggebend. Es ist ebenso Tatsache, daß der Erneuerung der christlichen Familie seit den Tagen Leo XIII. glorreichen Andenkens eine ungeheure Sorgfalt gewidmet wurde, wie es andererseits Tatsache ist, daß die Bemühungen infolge der Entwicklung unseres gesamten öffentlichen Lebens zu keinem wirklich befriedigenden Erfolge führten. Die bürgerlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen für den Erfolg fehlten. Das Mittel Leo XIII.: Verein der hl. Familie von Nazareth verliert darum nichts von der Großartigkeit seiner Idee. Es will uns nun scheinen, als ob der furchtbare Weltkrieg mit seiner entsetzlichen Erschütterung unserer Familien, mit seiner gewalttätigen und schmerzlichen Zerreißung der engsten Familienbände wieder bedeutend bessere Voraussetzungen in den Herzen selbst geschaffen habe. Die Jungmänner und Männer, die so lange im Feuer gestanden und von den Fittichen des Todes unrauscht waren, haben viel, sehr viel Zeit zum Nachdenken über die Wege und Abwege ihres vergangenen Lebens gehabt. Und sicher ist mancher heilsame Entschluß geboren worden, der lebenskräftig wird, wenn nach Rückkehr in die Heimat so manche Kräfte die sich bei der Länge und Härte des Krieges auf dem Kriegerherzen festgesetzt hat, unter der Freude, Familie und Beruf wieder zurückgegeben zu sein, sich gelöst haben wird. Die meisten Frauen und Kinder zu Hause aber werden auch in der langen, angstvollen Trennungszeit zum größten Teile wenigstens ernstern

Gedanken zugänglich gewesen sein und diese oder jene Veränderung im Familienleben entweder bereits durchgeführt oder für die Rückkehr des Vaters oder der Brüder geplant haben. So meinen wir, die Seelsorge müsse mit dem Tage des Friedensschlusses in allen deutschen Diözesen unverdrossen und hoffnungsfroh mit ihrer alten Arbeit zur Erneuerung der Familien wieder anfangen, ganz zielbewußt, ganz hingebend, ganz hoffnungsfroh, wie wenn diesmal der Erfolg nicht ausbleiben könne. Die Bahnen sind von Leo XIII. längst vorgezeichnet, der Verein ist da, er muß in das letzte Haus hineingeführt, seine Bedeutung muß jedem neuen Brautpaare überzeugend dargelegt werden. Wir brauchen also hier keineswegs nach neuen Mitteln und Wegen zu suchen; die vorhandenen sind nur planmäßig anzuwenden bzw. auszubauen, und mit größter Sorgfalt ist darüber zu wachen, daß die ganze Arbeit nicht einem tödlichen Formalismus verfällt. Die Ziele gehen freilich über das Teilziel, das die vorliegende Arbeit behandelt, weit hinaus. Aber das Teilziel wird und muß durch die Reform der Familie im christlichen Sinne eine wesentliche Förderung erfahren. Also die alte umfangreiche Arbeit zur Erneuerung der christlichen Familie mit ebenso klarer Zielsetzung wie hoffnungsvoller Arbeitsfreude aufs neue aufgreifen in zureichlichem Vertrauen, daß in den Herzen wenigstens vieler Männer und Frauen jetzt bessere Anknüpfungspunkte vorhanden sind. Die Fähigkeit, die der katholischen Seelsorge eigen ist, darf nach dem Kriege erst recht nicht versagen.

Nach der Familie kommt gleich die Schule. Denn an sie gibt die Familie ihr köstlichstes, das Kind, mit dem 6. Lebensjahre ab. Ihr Gesamtziel müßte ein seelsorgliches sein. Solange es unmöglich ist, die Gesamtarbeit der Schule wieder dem übernatürlichen Lebensziel des Menschen unterzuordnen, muß der Religionsunterricht als Ganzes die Erziehung der Knaben zur edlen Männlichkeit, der Mädchen zur edlen Mütterlichkeit nach den Grundsätzen und mit den Heilmitteln der katholischen Kirche als unverrückbares Ziel betrachten. Es ist und bleibt Tatsache, daß all die guten und wohlgemeinten Bestrebungen zur Verbesserung der Methode die erzieherische Kraft des neuzeitlichen Religionsunterrichts kaum wesentlich vermehrt haben. Zeiten, in denen das Streben nach besserer Methode und besseren Lehrbüchern vorherrscht, sind keineswegs zu den verlorenen zu zählen. Denn es ist für Unterricht und Erziehung alles weniger als bedeutungslos, wie der zu vermittelnde Lehrstoff den Kindern beigebracht wird. Für den Religionsunterricht ergab sich in den abgelaufenen Jahrzehnten die Notwendigkeit, sich der methodischen Bewegung auf dem Gesamtunterrichtsgebiete anzuschließen, damit gegen ihn nicht der

Vorwurf beharrlicher methodischer Rückständigkeit aufrecht erhalten werden konnte. Daher war die rege methodische Tätigkeit auf katechetischem Gebiete mit Freuden zu begrüßen. Aber wir meinen, methodische Bewegungen bedürfen wenn ein gewisses Ziel erreicht ist, wieder der zeitlichen Begrenzung. Methodische Bestrebungen und Kämpfe halten den Unterricht fortgesetzt im Fluß, sie lassen ihn nicht zu jener Ruhe kommen, die er notwendig hat, um die erziehlischen Werte des Unterrichtes flüssig zu machen. Praktiker der Volksschule, die unter einem Aufsichtsbearbeiter stehen, der sich der Methodenjagd verschrieben hat, beklagen es bitter, daß ihr Unterricht durch fortgesetzte methodische Experimente aller Ruhe und auch eines Großteils des Erfolges beraubt werde. Methodische Kämpfe, die nie beendigt werden, führen zu dem Formalismus und zur Wortklauberei. Bei dem Religionsunterricht müßte Methodenjagd dreifach verhängnisvoll wirken. Darum vertreten wir läßt die Ansicht, daß jetzt nach dem Kriege auf der Grundlage des in den abgelaufenen Jahrzehnten methodisch Erarbeiteten wieder der Sache, dem Inhalt der Religionslehre und ihrer Flüssigmachung für praktische Glaubensleben die überwiegende Sorgfalt zuzuwenden sei. Ausgehend von den Fragen: Was fehlt unserer Volks-? Was fehlt unseren Kindern? müssen wir die Erziehungsziele gesteckt und begehrt werden. Das Ziel, was für unsere weibliche Jugend angestrebt werden muß, ist bereits formuliert. Also hat der Religionsunterricht der nächsten Zukunft sich nach der Frage zu orientieren: Wie erziehen wir unsere weibliche Jugend durch all die Kräfte, die der Religionsunterricht wecken kann und muß, zur edlen Mittelmäßigkeit, wie haben wir in der Schulzeit und der später sich erhebenden Gefahr der Würdelosigkeit wirksam vor? Geistliche und Lehrer müssen bei der weiblichen Jugend in Verfolgung dieses Zielles ebenso eifrig gehen wie bei den analogen Zielen, die für die männliche Jugend zu stecken sind. Wir wissen, daß auch der Religionsunterricht der unmittelbar hinter uns liegenden Zeit eifervoll an diesem Ziele arbeiten sollte. Nur muß dies jetzt planmäßiger mit ganz bestimmter Zielsetzung geschehen, und zwar so, daß auch die katechetischen Zeitschriften sich der Verfolgung dieses Zieles mit Ernst und Ausdauer widmen unter Zurücksetzung der mehr methodischen Fragen an die zweite Stelle. Es kann nicht ohne segensreiche Folgen bleiben, wenn im Anschluß an besondere Bedürfnisse der Zeit der gesamte Religionsunterricht für eine längere Periode unter ein bestimmtes Ziel gestellt wird. Jedermann wird leicht einsehen, daß die Früchte nicht einseitig nur nach dieser einen Richtung hin reifen werden. Wir würden uns für den gesamten Religionsunterricht und seine volkserziehlische Wirkung

sehr viel versprochen, wenn die katechetische Welt in ihrer Schularpraxis und in ihren Zeitschriften auf unsere Anregungen eingehen und ihre Fruchtbarkeit erproben sollte.

In diesem Zusammenhang können wir uns den Stimmen nicht versagen, daß die Kirche und ihre Organe das größte Interesse an dem Nachwuchs im Lehrere- und Lehrerinnenberufe haben. Es kann uns nicht gleichgültig bleiben, wer Lehrer und Lehrerin wird. Vom katholischen Standpunkte aus müssen wir das größte Gewicht darauf legen, daß nur solche jungen Leute dem Lehrerberufe zugeführt werden, die erstens, soweit sich das überhaupt feststellen läßt, Berufswagen haben und zweitens menschennützliche Garantien bieten, daß sie voraussichtlich als Religionslehrer durch Wort und Beispiel im Geiste der hl. Kirche wirken werden. Daraus folgt aber, daß wir die Sorge für den Nachwuchs im Volksschullehrerberufe als hervorragende Pflichtenfrage zu betrachten haben. Immer wieder muß hervorgehoben werden, daß der Lehrer und die Lehrerin in ähnlicher Weise wie der Priester vor Gott zu ihrem Amte berufen sein müssen, daß also die Wahl dieses Berufes keineswegs unter dem Gesichtswinkel der Versorgung gestärkt werden darf. Wenn die Versorgungsfrage in noch erhöhtem Umfange für die Wahl dieses Berufes bestimmend wird, werden sich die Schulen immer immer mehr mit Lehrpersonen füllen, denen der Geist des Lehrers überhaupt, der Geist des Religionslehrers im besonderen erst recht fehlt. Wenn es gelingt, einen Aspiranten, der sich nur versorgen will, vom Schullehrerberufe fern zu halten, der darf sich eines guten Wertes getrösten. Darum muß jeder Seelsorger umfänglich und tätig bei der Auswahl geeigneter Knaben und Mädchen selbsttätig mitwirken. Die Frucht, die Ausgewählten könnten später infolge ihres Entwicklungsanges den gehegten Erwartungen nicht entsprechen, darf keineswegs als hemmendes Moment wirken. Wir fürchten, daß dies in der Vergangenheit allerdings nur zu oft der Fall gewesen ist. Mag man im einzelnen Falle für die geübte Zurückhaltung Gründe anführen, wieviel und wie gut man immer will, die Zurückhaltung war ein Versehen an einer guten Sache, der durch reges Interesse viel besser gedient gewesen wäre. Darum stimmen wir mit Freude einer Auslassung zu, die wir vor nicht langer Zeit in einem Schulblatte gelesen haben:

„Neben den Lehrern selbst können sich die Geistlichen zur Frage des Lehrernachwuchses nicht gleichgültig verhalten. Es ist sicher ein Zeichen rechten Standesbewußtseins, daß die Geistlichen immer mehr als irgend ein anderer Stand für die Füllung der Stellen in den eigenen Reihen getan haben und noch tun. Aber die angelegentlichste Sorge für den priesterlichen Nachwuchs hindert sie nicht, daran zu denken, daß auch

die Laienstände tüchtigen Nachwuchs brauchen. Immer haben darum weichtichtige Geistliche in ihren Pfarreien das Betreten der Studienlaufbahn gefördert. Die Sorge für den Lehrenachwuchs wird ihnen übrigens durch die besondere Tatsache nahegelegt, daß unsere Lehrer mit den Geistlichen die Restitutionslehrer der Kinder sind und überhaupt durch ihre religiösen und sittlichen Qualitäten der Gemeinde auch das Beispiel der Glaubensstreue und des Glaubenslebens geben sollen. Wir glauben gute Gründe zu der Annahme zu haben, daß namentlich jüngere Geistliche in den letzten Jahren sich ebenso anerkennenswert wie erfolgreich um den Lehrenachwuchs bemühten. Möge dieser Eifer immer weiter Kreise erfassen zum wahren Wohle unseres christlichen Volkes!

Wahrlich im Hinblick auf alles, was der Religionsunterricht der Schule in Zukunft leisten sollte, läßt sich nur herzlich wünschen, daß alle Pfarrer und Seelsorger jahraus, jahrein beim Verkehr mit ihren Schülkern sorgfältig prüfen, wer für den Lehrerberuf ausgewählt werden kann. Der Erfolg solch beharrlicher zielklarer Bemühungen wird schon nach einem Jahrzehnt erfreulich in Erscheinung treten. — Es spricht viel dafür, daß diese Auswahl für den Stand der Lehrerinnen unter den gegenwärtigen Verhältnissen wenigstens ebenso bedeutungsvoll ist als für den der Lehrer. (Vergl. II, S. 16.)

Nach der Schulentlassung sammeln wir die Jugend in den Jugendvereinen. Die Zahl der weiblichen Jugendvereinigungen ist groß, ihre Namen sind mannigfach, ihre Ziele aber im wesentlichen die gleichen. Für die nächsten Jahre müßten alle Teilziele unter dem bekannten Hauptziele zusammengefaßt werden. Denn in den Jahren, in denen der Mädchenverein seine Arbeit an der weiblichen Jugend zu leisten hat, ist die Gefahr der Würdelosigkeit zu verfallen, am größten. Durch eine Vereinheitlichung des ganzen Arbeitszweckes, das doch zweifellos als großes und würdiges anzusehen ist, müßte der Gefahr auf der ganzen Linie wirksam begegnet werden. Die bestehenden Zeitschriften und Korrespondenzen für die Präsidien oder Leiter müßten alle Abhandlungen und Besinnungen ebenso unter dieses große Ziel stellen, wie die Zeitschriften für die Mitglieder immer wieder das eine Thema variieren müßten: Erziehung zur edlen Weiblichkeit, zur Mütterlichkeit nach den Grundsätzen und mit den Heilmitteln der Kirche. Freilich sind da geschickte Arbeiter nötig, damit die einschläfernde Wirkung der Eintönigkeit vermieden wird. Aber wir sind ja zum Glück in all diesen Dingen während der letzten Jahrzehnte recht hübsch vorwärts gekommen und entbehren keineswegs der Kräfte, die unter weitschauender Oberleitung die literarische Arbeit leisten können. Denn darüber dürfen wir uns keinem Zweifel hingeben: Die direkten Leiter dieser Ver-

einigungen bedürfen fortwährender Anregung, um in der beharrlichen Verfolgung dieses Zieles erhalten und unterstützt zu werden. Aus diesem Grunde müssen wir es auch als Verschämung betrachten, daß noch lange nicht in allen Diözesen die weiblichen Jugendvereinigungen zu Diözesanverbänden zusammengeschlossen und diese Diözesanverbände nicht wieder in einem Zentralverbande vereinigt sind, wie dies bei den männlichen Jugendvereinigungen jetzt glücklicherweise für ganz Deutschland der Fall ist. Dieses Verschämung sollte noch während des Krieges überall nachgeholt werden, damit mit dem Eintritt des Friedens die Arbeit möglichst auf der ganzen Linie aufgegriffen werden kann. Nur kleinlicher, engherziger Sinn, der mit verbundenen Augen an den großen Zeitströmungen vorübergeht, kann übersehen, daß im Zeitalter der Organisationen einzig und allein von großen Verbänden, die mit weitaussehendem Blick und starker Hand geleitet werden, wirklich erfolgreiche Arbeit zu erwarten ist. Genau wie im wirtschaftlichen Leben wird auch hier alles, was vereinzelt steht und darum notwendig klein bleiben muß, unter die Räder kommen. Nur von hoher Warte aus können heute weittragende Arbeitsziele gesteckt und weitgehende Arbeitswege erschlossen werden. Dem, der in der Tiefe wandelt und täglich in harter, ehrliefer, aber zersplitternder Pflichterfüllung sich abmüht, werden sich die großen Zusammenhänge im menschlichen Leben und im geschichtlichen Werden nicht leicht von selber erschließen. Sie müssen ihm erschlossen werden. Niemand darf sich auf die Verschiedenartigkeit der Bedürfnisse hinausreden wollen, die doch wieder für jeden einzelnen Verein besondere Ziele und Wege gebieten. Gewiß kann dies für kleinere Teilziele, zu denen besondere Wege führen, zugestanden werden, aber diese Teilziele müssen sich alle dem einen großen Hauptziele unterordnen lassen. Und daran wird im Ernste doch niemand zweifeln, daß die großen Gefahren für unser Volk und die religiös-sittliche Volkskraft in Deutschland vor dem Kriege allüberall, auch in abgelegenen Gegenden, wesentlich die gleichen waren. Müßen sie also nicht auch mit den gleichen Waffen bekämpft werden? Darum halten wir es für dringend geboten, daß uns die nächste Zeit in ganz Deutschland Diözesanverbände der weiblichen Jugendvereine und ihren Zusammenschluß zu einem Zentralverbande bringt. Diese Organisation wird gleich dem Nachweis bringen, daß eine große Schaar von Mädchen bereits in katholischen Vereinen zusammengeschlossen ist, so daß die junge Vereinigung sofort äußerlich als achlunggebietender Faktor erscheint. Süddeutschland hat bereits gute Arbeit geleistet. Eine weitere, gerade für das zu erstrebende Hauptziel sehr wichtige Folge des Zusammenschlusses wird darin bestehen, daß er die Werkkraft der einzelnen Vereine sehr bedeutend vermehrt

und so die gefährdete weibliche Jugend in stets wachsendem Umfange erfasst. Das aber muß geschehen, weil die neue Arbeit auf möglichst breite Grundlage zu stellen ist. Wir versprechen uns von dem notwendigen Zusammenschluß ferner auch sehr viel für das Abtreiben mancher Schädlinge, die sich in den vergangenen Jahren an den Baum der katholischen Vereinsarbeit herangemacht hatten. Die ganze zukünftige Arbeit wird stark eine Nummer größer und ernster werden müssen, und die Mitglieder sind zum Verständnis dieses Wandels zu erziehen. Das gilt namentlich für die Sparte der Vereinstätigkeiten und Vereinstätigkeiten, welchen in dem Verbands der männlichen Jugendvereinigungen seit einiger Zeit eine ebenso ehrliche wie vernünftige Kritik und Pflege zur Veredelung hin zugewandt wird. Wird die zu erhoffende Gesamtorganisation keine Scheitlergründung, sondern eine wegweisende und führende Macht, dann darf von der weiteren Entwicklung unserer weiblichen Jugendvereinigungen für unser Hauptziel das Beste erhofft werden. Sie werden nicht nur äußerlich sondern auch in den Herzen an Boden gewinnen und das alte katholische Ideal jugendlicher Zucht und Ehre mit den alten katholischen Mitteln direkter und indirekter Seelsorge einer neuen Blütezeit entgegenführen.

Der Vollständigkeit halber sei angefügt, daß auch die männlichen Jugendvereine der Ueberwindung weiblicher Würdelosigkeit dienstbar gemacht werden können und müssen. Das Hauptziel, das für die männliche Jugend zu stecken ist: Erziehung zu christlicher Männlichkeit, will sie ja von vornherein in das rechte Verhältnis zum weiblichen Geschlechte bringen. Es muß sie mit Hochachtung vor jungfräulicher Zucht und Ehre erfüllen, soll sie zur Ritterlichkeit gegen jede edle Frauengestalt und zur scharfen Ablehnung jedes weiblichen Wesens führen, das seine Ehre und Würde gering achtet. Bei der straffen Organisation, die dem Verbands der männlichen Jugendvereinigungen bereits gegeben ist, wird es leicht sein, eine einheitliche Lösung in kurzer Zeit in jeden einzelnen Verein hineinzutragen.

Als ganz besonders wertvolles Mittel zur Ueberwindung weiblicher Würdelosigkeit lassen sich die christlichen Müttervereine ausbauen. Ihr Ziel: Selbstheiligung der Mütter, segensreiche Erziehung der Kinder und Förderung des christlichen Familienlebens überhaupt, läßt die Mitglieder dieser Vereine in erster Linie als die berufene Heerschar erscheinen, die dem Seelsorger in seinem Kampfe für das hohe Ziel edler Weiblichkeit zur Seite zu stehen

1) Vergl. dazu: Prof. G. Benhart, Notwendigkeit und Gefahren der außerordentlichen (sozialen) Seelsorge. Einziger Quartalschrift 1915, 8. Heft, S. 564—575.

hat. Eigentlich dürfte schon längst in keiner Pfarrei mehr ein Mütterverein fehlen, aber ebenso selbstverständlich müßte es sein, daß die vorhandenen Vereine mit auferlesener Sorgfalt gepflegt werden. Was für ein Trost muß es für einen seelenstirgen Pfarrer sein, wenn er monatlich einmal die meisten Mütter seiner Pfarrei zu einer ganz speziellen Mütterversammlung um sich scharen kann! Hier kann er ganz offen reden; er wird den Müttern die Wege zur Selbstheiligung zeichnen und erschließen, er wird ihnen die ernste Verantwortung vor die Seele führen, die ihnen durch die Pflicht der Kindererziehung und die Führung der Familie auferlegt ist. Hier kann er jeden Schädling, der sich bei der Jugend der Gemeinde zeigt, offen mit seinem Namen nennen, hier kann er mit wehrer Aussicht auf Erfolg als sonst irgendwie den hl. Krieg gegen jede Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte proklamieren und die Wege zum Siege zeigen. Die alte Erfahrungswahrheit: Hat der Seelsorger für irgend eine seelsorgliche Aufgabe die Frauen und Mütter gewonnen, dann rückt der Sieg in verheißungsvoller Nähe, wird sich auch hier wieder bewähren. Darum wäre es nur zu begrüßen, wenn die Müttervereine samt ihren Zeitschriften und Organen auf längere Zeit hinaus ganz in den Dienst unserer hl. Aufgabe gestellt würden. Freilich wäre dazu auch eine Art Zentrale notwendig, die nicht bloß die nötigen Gründungsformalitäten besorgte, sondern auch als spiritus rector Gedanken, Ziele und Anregungen bis in den kleinsten Mütterverein einer abgelegenen Gebirgspfarrei hineintrüge. Ueber die Notwendigkeit, alles, was an katholischen Vereinen zur Förderung der Seelsorge existiert, nach Diözesen zu organisieren und diese Diözesanorganisationen schließlich wieder in einer übergeordneten Zentrale zusammenlaufen zu lassen, kommen wir unter den heutigen öffentlichen Verhältnissen nicht hinaus. Wir sehen darin geradezu die Bedingung, die Voraussetzung zur Erhaltung und Mehrung der Lebenskraft, zur Lösung und Steigerung aller volkszerziehlischen und seelsorglichen Werte, die in unseren Vereinen schlummern. Es wäre u. E. ein Sieg der katholischen Kirche in Deutschland, wenn die neue Zeit, die mit dem Friedensschlusse anbricht und uns viele neue Aufgaben bringt, unsere vorhandenen Organisationen in dieser neuzeitlichen Weise ausbaute, so zwar, daß in jeder Diözese alles in der Hand und im Herzen des Bischofs zusammenläuft, dem Zielsetzung und Begreifung, Führung und Mahnung kraft seines Oberhirtenamtes obliegt. Die übergeordnete Zentrale hätte die gesamte Arbeit in lebensvoller Verbindung zu erhalten und sich nach den Direktiven zu richten, die sie vom Gesamt-

1) Bischof Schulte = Paderborn hat am 11. November 1914 in Dornum die Müttervereine seiner Diözese zu einem Verband zusammengeschlossen.

episkopat empfängt, der ja in der Fuldaer Bischofskonferenz alljährlich das Gesamtarbeitsgebiet überschaut und mit segensvollen Beschlüssen befruchtet.

Bei dieser Gelegenheit darf ehrfurchtsvoll ausgesprochen werden, was die deutschen Katholiken auch als Frucht dieses Krieges zu hoffen wagen.

Eine jährliche Konferenz aller deutschen Bischöfe am Grabe des heiligen Bonifatius zu Fulda. Wie stark dieser Weltkrieg die einzelnen deutschen Völker und Stämme einander näher gebracht hat, das hat die hohe Freude gezeigt, mit der der monumentale Kriegs-Sirtenbrief des deutschen Episkopates zu Weihnachten 1914 überall schon deshalb aufgenommen wurde, weil er vom gesamten deutschen Episkopate ausging. Der Wunsch, daß dieser eine Sirtenbrief nur der Anfang einer langen Reihe bischöflicher Sendschreiben sein möge, in denen bei besonders wichtigen Anlässen der deutsche Gesamt episkopat zu dem gesamten katholischen Volke rede, wurde damals aus dem Volke heraus oft laut und deutlich ausgesprochen.¹⁾ Wir glauben die Gründe ahnen zu können, die bisher eine Verwirklichung dieser dem Volke selbstverständlich erscheinenden äußeren Einheit nicht eintreten ließen. Wir wagen aber auch zu hoffen, daß die neue Zeit, der wir entgegengehen, gar manche Hindernisse hinweggewaschen sieht durch das Blut des deutschen Volkes, das bei aller Wahrung seiner berechtigten Stammeseigentümlichkeiten in Zukunft mehr als je vorher in sich ein einzig Volk von Brüdern sehen wird. Und wir sind ebenso fest überzeugt, daß uns dann bald beschert würde, was schon die vergangenen Jahrzehnte als Notwendigkeit erkannt, der Weltkrieg aber erneut und nachdrücklich als Notwendigkeit nachgewiesen hat: das deutsche katholische Einheitsgesangbuch, dazu aber auch den Einheitskatechismus und die Einheits-Biblische Geschichte.

Vor Abschluß dieser Ausführungen über die Aufgaben der Seelsorge auf dem besprochenen Kampfgebiete soll nur der Vollständigkeit halber die eigentlich selbstverständliche Tatsache hervorgehoben werden, daß auch in anderen Bereichen, die mehr politischen und wirtschaftlichen Zielen dienen, an der Lösung unserer Frage entchieden gearbeitet werden kann. Denn immer wird und muß sich dort die Notwendigkeit ergeben, Fragen der katholischen Weltanschauung und Lebensführung zu behandeln, und nach dem Kriege werden sich ganz von selbst jene Fragen in den Vordergrund rücken, die der Krieg entweder erst aufgeworfen oder als besonders aktuell beleuchtet hat. Daß die Überwindung der auf Generationen hinaus verhängnisvollen Würdelosigkeit im weiblichen Geschlechte dazu gehört, bedarf keines Beweises.

¹⁾ Mittlerweile ist Allerheiligen 1915 ein weiteres gemeinsames Sirtenschreiben aller deutschen Bischöfe für die notleidenden Polen erlassen.

Ein Rückblick auf die besprochenen Seelsorgewege offenbart wieder die erkreuliche Tatsache, daß die Kirche eigentlich zu keiner Zeit und keinem Zeitgebreden gegenüber neuer Kampfmittel bedarf. Nur Wege und Methode des Arbeitens und Kampfens muß sie mitunter ändern, und sie hat dies auch immer gern und entschlossen getan vermöge ihrer staunenswerten Anpassungsfähigkeit an die Verhältnisse, denen sie sich gegenüber sah. Dar- aus verspüren wir auch immer den Hauch des göttlichen Geistes, der auf der Kirche ruht und alle ihre Lebensadern durchzieht. Darum tragen wir auch die tröstliche Gewißheit im Herzen, daß die katholische Seelsorge all den gewaltigen Aufgaben, die die nächste Zeit ihr stellen wird, mit jener Kraft gegenübertritt, die nur der geben kann, der gesprochen hat: Habt Vertrauen, ich habe die Welt überwunden. (Joh. 16, 33.)

2. Hilfe von der Gesetzgebung und Verwaltung.

Wir wissen wohl, wach ein Entrüstungsturm sich in vergangenen Jahrzehnten immer erhoben hat, wenn im Schoße der gesetzgebenden Körperschaften der Versuch gewagt wurde, diese oder jene Quelle, aus der die Wasser der Vergiftung sich in den Volkskörper ergossen, durch eine gesetzgeberische Maßregel zu verstopfen. Nur an die sogen. lex Heinze braucht erinnert zu werden. Da wollte es nicht mehr stille werden im deutschen Blätterwalde vom Geschrei und Gezeter über die Reaktionäre und Dunkelmänner, über die Pfaffen und ihre Söldlinge. Derartige traurige Willküren, denen in den meisten Fällen auch der Erfolg nicht versagt blieb, haben in weiten Kreisen die niederdrückende Ueberzeugung geweckt, daß von Gesetzgebung und Verwaltung keine nachhaltige Unterstützung mehr für die großen volkerhaltenden Aufgaben der Seelsorge zu erwarten sei. Ein Aufhalten auf oder gar eine Rückwärtsbewegung von der Bahn der Zerjegung der besten Volkskräfte schienen unmöglich zu sein oder doch wenigstens dicht verschleiert in nebelhafter Ferne zu liegen. So blieb es der Kirche und ihrer Seelsorge im wesentlichen alleim überlassen, sich dem heillosen Vordringen der volksvergiftenden und volkszerjegenden Mächte der Tiefe entgegenzuwerfen. Daß sie es unter Einsetzung ihrer besten Kräfte mit jenem bewunderungswürdigen christlichen Optimismus getan hat, der sich an jedem Mißerfolg wieder erneuerte, wird eines der wertvollsten Ruhmesblätter ihrer Geschichte bleiben.

Aber je mehr die Kirche ihre Arbeit in die Breite und in die Tiefe tragen mußte, desto mehr mußte sie erkennen, daß ihrer Arbeit ungezählte Voraussetzungen im gesamten öffentlichen Leben fehlten. Darum waren höchstens Teilerfolge zu erringen, ein durchschlagender Erfolg lag im Be-

reich der Unmöglichkeit. So frag, das Verderben weiter, die Hoffnungen und Wünsche aber wurden trüber.

Da kam der Weltkrieg mit seiner fürchterlichen Erschütterung der Menschheit. An die Stelle der Zivilgewalt trat das militärische Kommando und während die Waffen draußen anfangen aneinanderzuschlagen, trat im Innern des Vaterlandes — Großstädte sollen leider eine Ausnahme machen — eine heilsame Stille ein von all dem Lärm und Trübel endloser Gemütsfreude und unbegrenzten Freudenlebens. Die Schicksalsstunde des Vaterlandes ließ diesen ganz unermittelten Übergang selbstverständlich erkennen, das militärische Kommandowort machte die Kriegspause zum normalen, gesetzlichen Zustande für die Kriegsdauer. Von draußen her kam in die Heimat gute Kunde. Die hinausgezogen waren zum blutigen Streit erwiesen sich in ihrer überwiegenden Mehrheit als kraftvolle deutsche Männer, die mit jeder Faser ihres Körpers kämpften und mit jedem Gedanken ihrer Seele heteten. Schon in den ersten Tagen kam ihnen da draußen eine wertvolle befreiende Erkenntnis. Was moderne Leichtlebigkeit und ungezügelter Gemütsfreude dem Menschen bringt, das taugt nicht für die harte Pflicht des Kriegers. Darum wurde es weggeworfen, soweit es noch — gottlob! — nur außen anhängt, und befreit konnte das Herz aufatmen, weil ein neuer Geist es durchzog, der Helldengeist harter, strenger Pflichterfüllung, opferfroher Entschagung, vorwärts drängender Kraft. Nur die Schale war angefault; der Kern war doch noch gesund. Und diejenigen, bei denen die Fäulnis bereits in den Kern gedrungen war? Sie hatten dem Vaterland da draußen nichts zu geben und mußten daheimbleiben, oder zurückkehren mit blutendem Herzen, mit quälenden Gedanken. So mußten die weitesten Kreise sehen, daß die Schule christlicher Entschagungskraft bessere Krieger erzieht als das moderne Evangelium vom ganz freien Menschen, der sich auslebt ohne sittlichen Gesetzgeber außer und über sich. Das gab Religion und Kirche, Kirchenarbeit und Kirchenlegen neues, strahlendes Licht, das weckte in ungezählten Menschen wieder die Ueberzeugung vom dem unvergleichlichen Wert jener Lebenskräfte und Lebensfreuden, die die Kirche auf ihren Wegen und mit ihren Mitteln zum dauernden Besitz der Völker machen will. So dürfte nach dem Kriege, von den ganz positiven Kreisen abgesehen, vielerorts doch wieder größeres Verständnis für kirchliche Arbeit und verständnisvolleres Eingehen auf deren Grundlagen und Voraussetzungen im staatlichen und bürgerlichen Leben gefunden werden. Davon müssen die Vertreter der katholischen und christ-

lichen Weltanschauung anknüpfen, um auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung bessere Grundlagen für die Arbeit der Kirche am Volkswohl zu schaffen. Auf weiblichen Gebieten diese Arbeit zu leisten wäre, ist aus den Kämpfen der Vergangenheit zu bekannt, als daß es hier längerer Darlegungen bedürfte. Erhaltung der konfessionellen Schule, Förderung des konfessionellen Religionsunterrichts in jeder Schulgattung, wirksamer Jugendschutz gegen Verführung jeder Art, Verbot des Wirtshausbesuches für Jugendliche unter 17 Jahren, wie dies in Bayern schon längst durchgeführt ist, Eindämmung der Vergnügungspest, darauf Ueberwachung aller öffentlichen Veranstaltungen zur Volksbelustigung. Schutz gegen Verführung durch Presse und Buch, Theater und Kino, Schutz des Sonntags als des Tags des Herrn gegen alle Versuche, ihn zu einem Tage der Volksverführung und Volksvergiftung zu machen, u. a. m., das wären die Hauptpunkte, bei denen eine Reform unseres bürgerlichen Lebens einsetzen mußte, wenn unsere Volkskraft gegen weitere frivole Vernichtung einigermaßen geschützt werden sollte. In diesen Dingen würde es nicht einmal neuer Gesetze und Verordnungen bedürfen. Die vorhandenen hätten schon früher genügt, dem Verderben zu steuern, wenn man nur mit ihrer Durchführung immer Ernst gemacht hätte. Man wird freilich wieder sagen, daß sich bei vielen dieser Dinge so schwer eine Grenze zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem, zwischen Anpferlichem und Schädlichem ziehen lasse. Mein hat hier nicht der Dekalog mit seinen klaren bestimmten Sätzen die Grenze schon seit Jahrtausenden gezogen? Und ist unser unverfälschtes sittliches Empfinden nicht ein ganz sicherer Wegweiser? Wir fürchten, daß mit derartigen Einwänden früher nur deshalb so erfolgreich gearbeitet werden konnte, weil der Wille zur rettenden Tat fehlte. Möge der Wille zur rettenden Tat nach dem Kriege nicht fehlen! Möge er namentlich auf dem Gebiete des Kasernen- und Soldatenlebens machtvoll von den höchsten Instanzen durch alle Rangordnungen hindurch bis zum letzten Unteroffizier herab wirksam gemacht werden, damit die vielen und schweren Klagen verstummen, die in den letzten Jahren mit stets wachsender Schärfe erhoben wurden. Gerade der Kampf gegen weibliche Würdelosigkeit mußte dadurch gewaltige Förderung erfahren. Wir haben uns schon oft darüber gewundert, daß bei der Ausbildung unserer Soldaten, diein allen Fragen des Dienstes peinlich genau ist, der sittlichen Festigung und Förderung keine entsprechende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Und doch hätte das eine überaus große soldatische und militärische Bedeutung, ganz abgesehen von allen höheren sittlichen, persönlichen und gesellschaftlichen Werten. Hoffen wir, daß der entschagungsreiche, opfervolle Weltkrieg, der den unerfesslichen Wert religiöser und sittlicher Qualitäten vor den Augen der ganzen denkenden Welt offen gelegt hat, seine

schönsten und wertvollsten Früchte zeitig in einer entschiedenen Rückkehr zur christlichen Lebensführung. Aber das wird nur möglich sein, wenn Gesetzgebung und Verwaltung in unserem ganzen öffentlichen Leben die Kirche und ihre Arbeit schützen und fördern. Nebeneinander, unter strenger Wahrung der Selbständigkeit, aber freundschaftlich, Hand in Hand für Volk und Vaterland. Daraus müßte Segen über Segen quillen.

Unsere Betrachtungen mußten uns naturgemäß öfter ziemlich weit von der engeren Frage abführen, zu deren Lösung wir anregen wollten. Aber der Umweg hat sich schließlich immer wieder als Weg zum Ziele erwiesen. Uebrigens ist es gar nicht möglich, eine einzelne seelsorgliche Frage losgelöst vom Gesamtgebiet der katholischen Seelsorge zu behandeln, namentlich nicht in einer Zeitperiode, die wie die unsrige, zu einer vielfach noch dunklen Zukunft hinüberführen muß. Allein die Verhältnisse mögen sich nach Sieg und Frieden herausbilden, wie immer sie wollen, sie werden die katholische Seelsorge in den Ländern deutscher Zunge gerüstet und arbeitsbereit finden. Unsere Seelsorge wird arbeiten klug und umsichtig, zäh und unnerdrossen, wie wenn der ganze Erfolg einzig und allein von dieser Arbeit abhängig wäre. Dem Erfolg selbst aber wird sie demütig in Gottes Hand legen, weil sie weiß, daß Paulus umsonst pflanzte und Apollo vergebens bewässert, wenn Gott nicht das Gedeihen gibt. (1. Kor. 3, 6.) Er möge es in Gnaden geben und kommende Geschlechter die Früchte pflücken lassen, zu denen unsere Seelsorge in apostolischer Mühe unter den Erschütterungen der Menschheit durch einen unerhört opfervollen Krieg hoffnungsvoll den Samen ausgestreut hat.

Das ewig junge Buch:

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus.

Nach der Vulgata überetzt von Dr. Benedikt Weinhart, durchgesehen sowie mit Einführungen und ausgewählten Anmerkungen versehen von Dr. Simon Weber, Prof. an der Universität Freiburg im Br. Dritte Auflage. Taschenausgabe. Als erster Teil sind zunächst erschienen:

Die vier Evangelien und Apostelgeschichte.

In einem Bändchen zusammen [12^o (XVI u. 318 S., 4 Kärtchen)] beträgt der Preis steif brosch. M. 1.—, 109 Stück M. 90.—, 500 Stück M. 400.—; geb. in Leinw. M. 1.50, 100 Stück M. 140.—, 500 Stück M. 650.—. Um möglichst allen Bedürfnissen entgegenzukommen, werden die Evangelien und die Apostelgeschichte auch einzeln abgegeben zum Preise von je 20 Pf., 100 Stück M. 18.—, 500 Stück M. 80.—. Aber damit nicht genug: Die Herdersche Verlagshandlung hat auch noch eine mit 40 Bildern nach Friedrich Overbeck und 4 Kärtchen ausgestattete dritte Ausgabe veranstaltet, die dadurch in hervorragendem Maße zu Geschenkwedden Verwendung finden kann. Ihr Preis beträgt, die vier Evangelien und die Apostelgeschichte zusammen, gebunden in Leinwand M. 2.20, in Buchram-Leinen mit reicher Goldverzierung M. 8.—, in Leder mit Goldschnitt M. 5.—.

Diese reiche Betätigung der Herderschen Verlagshandlung in vielseitiger Ausgabe des Neuen Testaments geschieht ganz im Sinne unseres Heiligen Vaters, Papst Benedikt XVI. betont nachdrücklich in einem seiner Schreiben, es sei dringend zu wünschen, daß die heiligen Schriften, voran die des Neuen Testaments, „weiteste fruchtbare Verbreitung finden; daß sie insbesondere in die christlichen Familien Eingang finden und so alle Christgläubigen deren tägliche Lesung und Betrachtung Liebgewinnen und dadurch allenthalben auf gottgefälligen Pfaden wandeln“.

Im besondern urteilt der höchwürdigste Herr Erzbischof Dr. Thomas Körber von Freiburg über die vorliegende Herdersche Testament-Ausgabe also: „Die von zuständiger Seite längst hochgeschätzte Übersetzung des Neuen Testaments von Dr. B. Weinhart wird von der Herderschen Verlagshandlung soeben in bequemem Taschenformat, versehen mit vortrefflichen Anmerkungen von Professor Dr. S. Weber, herausgegeben.“

„Ich empfehle diese Ausgabe zu weitester Verbreitung. In ernstesten Stunden draußen im Schützengraben und zu Hause bei stiller Einsicht ins eigene Herz wird die Lektüre gnaden-ollen Trost und Erbauung bringen. Zugleich kommt gerade die Verbreitung der heiligen Evangelien dem in gegenwärtiger ernster Zeit zutage tretenden religiösen Streben in bester Weise entgegen, denn in den Evangelien sehen und hören wir Jesus selbst, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und werden mit ihm vertraut.“

Prälat Dr. Jos. Felten, Professor an der Universität Bonn, äußerte sich: „Die Weinhart'sche Übersetzung war mir schon bestens bekannt. Ich freue mich, daß dieselbe nun in neuer Auflage erscheint. Die Anmerkungen von Univ.-Prof. Dr. Weber sind gut u. sorgfältig ausgewählt, sodaß diese Ausgabe auch für den Theologen, der ohne weiteren oder längeren Kommentar den Text lesen will, nützlich sein dürfte. Ich wünsche diesem neuen Unternehmen von Herzen besten Erfolg.“

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.